Laurahütte-Siemianowitzer Zeitung

Erscheint Montag, Dienstag, Donnerstag und Sonnabend und kostet vierzehntägig ins Haus 1,25 Zloty. Betriebsstörungen begründen keinerlei Anspruch auf Rückerstattung des Bezugspreises.

Einzige älteste und gelesenste Zeitung von Laurahütte-Siemianowitz mit wöchentlicher Unterhaltungsbeilage.

Anzeigenpreise: Die 8-gespaltene mm-Zl. für Polnisch-Oberschl. 12 Gr., für Polen 15 Gr.; die 3-gespaltene mm-Zl. im Reklameteil für Poln.-Oberschl. 60 Gr., für Polen 80 Gr. Bei gerichtl. Beitreibung ist jede Ermäßigung ausgeschlossen

Geschäftsstelle: Siemianowice (Śląskie), ulica Bytomska (Beuthenerstraße) 2

Fernsprecher Nr. 501 — Fernsprecher Nr. 501

Nr. 9 — Sonntag, den 15. Januar 1933 — 51. Jahrgang

Ein Krisenkabinett in Deutschland?

Unterredung Schleicher-Hugenberg — Strasser Vizekanzler statt Hitler — Reichstagswahlen sollen umgangen werden

Berlin. Ueber die Haltung der Parteien, insbesondere der NSDAP, gegenüber der Regierung Schleicher besteht noch immer keine volle Klarheit. Eine Entscheidung hierüber ist auch wohl kaum vor Anfang nächster Woche zu erwarten. Auch die im Zusammenhang damit stehenden Fragen einer Umbildung der Regierung sind im Augenblick noch nicht akut. Der Konflikt zwischen der Reichsregierung und Reichslandbund hat in politischen Kreisen die Annahme verstärkt, daß der in den scharfen Entschließungen des Reichslandbundes einerseits und des Reichsverbandes der Deutschen Industrie anderseits zum offenen Ausbruch gekommene Gegensatz zu einer Neubesetzung der Ministerien für Ernährung und Wirtschaft Anlaß geben wird. Es ist nicht ausgeschlossen, daß hierbei jetzt die Anregung des deutschnationalen Parteiführers verwirklicht wird, beide Ministerien in einer Art „Krisenministerium" unter einheitlicher persönlicher Führung zusammenzufassen.

Die Unterredung zwischen Reichskanzler von Schleicher und dem Führer der DNVP., Hugenberg, die in der Bendlerstraße stattfand, hat gegen 17,30 Uhr begonnen und etwa 2½ Stunden gedauert. Ueber den Verlauf der Unterredung werden von zuständiger Stelle keinerlei Mitteilungen gemacht.

Die Besprechung zwischen Hugenberg und dem Reichskanzler, die auf Veranlassung des Kanzlers stattfand, hat in Berliner politischen Kreisen beträchtliches Aufsehen erregt. Welche Bedeutung der Unterredung zukommt, läßt sich jedoch nur schätzen, da von beiden Seiten über die Unterredung selbst strengstes Stillschweigen bewahrt wird. Die „DAZ" meint, daß die Aussprache sich auf die politische Lage erstreckt habe, und zwar im Zuge der Sondierungen, die der Entscheidung des Aeltestenrats über den Zusammentritt des Reichstages vorangingen. Gesprächsstoff genug für die Unterredung sei wohl vorhanden gewesen, da in letzter Zeit verlautet habe, **daß die Deutschnationalen in eine scharfe Opposition gegen das Kabinett Schleicher zu treten beabsichtigen.**

Die „Deutsche Zeitung" bemerkt, daß die Uebernahme eines vereinigten Wirtschaftsministeriums „Krisenministerium" durch Hugenberg von grundsätzlichen Voraussetzungen abhängig sei, zu deren Erfüllung Herr von Schleicher bisher noch keine Anstalten gemacht habe. Ganz abwegig sei der von einer nicht ganz unmaßgeblichen Stelle propagierte Plan eines Kabinetts Schleicher, Hugenberg (Wirtschaft), Strasser (Inneres), Stegerwald (Arbeit), Brüning (Aeußeres).



Ein Pionier deutscher Weltgeltung gestorben

Prof. Dr. Hugo Zöllner, der hervorragende Journalist und geographische Forscher starb in München im 81. Lebensjahr infolge eines Gehirnschlags. U. a. schloß Zöllner auf seinen vielen großen Reisen, die er in einer Reihe von Büchern beschrieben hat, in Zusammenarbeit mit Gouverneur Nachtigall die Schutzverträge mit den Häuptlingen von Kamerun ab, und begleitete den späteren Kaiser Friedrich nach Spanien und den Prinzen Heinrich nach Amerika. Mit einzigartiger Energie legte er als hoher Sechziger das Doktorexamen an der Münchener Universität ab und wurde dann an seinem 70. Geburtstag von der bayerischen Regierung durch die Verleihung des Professor-Titels ausgezeichnet.

Regierungskrise auch in Frankreich

Streikdrohungen wegen der Sparmaßnahmen — Kritische Lage des Kabinetts

Paris. Je näher der Tag für die Beratungen des Finanzplans Cheron in der Kammer heranrückt, um so kritischer wird die Lage der Regierung. Zwei Ereignisse geben dem Donnerstag ihren Stempel: Die Vertreter der Beamtenschaft haben die Verhandlungen mit der Regierung abgebrochen und die Sozialisten haben beschlossen, sich nicht vor vollendete Tatsachen stellen zu lassen u. einen Ausschuß eingesetzt, der sich noch im Laufe des heutigen Sonnabends mit Paul Boncour bezw. mit Cheron in Verbindung setzen wird, um genaue Kenntnis von den Absichten der Regierung zu erhalten.

Im Anschluß an eine Unterredung zwischen den Vertretern der Beamtenschaft unter Führung des Generalsekretärs der Landesvereinigung der Arbeitnehmer, Jouhaux, der plötzlich aus Genf zurückgekehrt war, fand am Donnerstag abend eine Sitzung der Landesvereinigung der Arbeitnehmer statt, in der der Abbruch der Verhandlungen mit der Regierung beschlossen wurde. Die autonome Landesvereinigung, die etwa 40 000 Mitglieder zählt, hat vorgeschlagen, eine gemeinsame Front zu bilden, um einen Druck auf die Regierung auszuüben. Es besteht die Gefahr eines Generalstreiks, doch hofft man immer noch, die Wiederaufnahme der Verhandlungen erreichen zu können.

Der Beschluß der Sozialisten wurde in der Fraktionssitzung gefaßt. Leon Blum und vier weitere Vertreter wurden beauftragt, sich mit der Regierung ins Benehmen zu setzen, um Kenntnis von den Absichten des Ministerpräsidenten zu erhalten. Sie werden im Laufe des Sonnabends von der Regierung empfangen.

Regierungskrise in Spanien?

Madrid. Gerüchtweise verlautet, daß im Zusammenhang mit den letzten Unruhen eine Regierungskrise bevorstehe. Die Sozialdemokratie halte ihre Stellung für erschüttert, falls sie weiter in der Regierung bleibe.

Von dem Südexpreß Madrid—Irun sprangen drei Wagen aus den Gleisen. Personen wurden nicht verletzt.

Immer neue Unruhen und Sabotageakte in Spanien

Madrid. Wie aus Medina (Sidonia, Provinz Kadiz) gemeldet wird, kam es erneut zu Zusammenstößen mit der Polizei. Es wurde daraufhin eine 500 Mann starke Polizeitruppe zusammengezogen, vor der sich etwa 400 bewaffnete Aufständische ins Berggelände zurückzogen, wo sie Verteidigungsstellungen bezogen.

Die Sabotageakte bei den Eisenbahnen dauern an. Wieder sind mehrere Züge entgleist, wobei großer Materialschaden verursacht wurde. Die Gesamtzahl der Bomben, die bei dem Umsturzversuch geworfen wurden, wird auf 10 000 geschätzt.

Wajda Wojwod mit der Regierungsbildung betraut

Bukarest. Der telegraphisch aus Klausenburg herbeigerufene Wajda Wojwod wurde am Freitag vom König empfangen und **mit der Regierungsbildung beauftragt.** Wajda erbat sich Bedenkzeit. Er wird zunächst die Genehmigung der Parteileitung einholen. Wird die Genehmigung erteilt und damit ist insofern zu rechnen, als sich Maniu in Privatgesprächen äußerte, daß er gegen ein Kabinett Wajda **nichts einzuwenden habe,** dann wird die Regierung voraussichtlich **schon am Sonnabend gebildet sein können.**

Kämpfe zwischen Regierungstruppen und Christeros in Mexiko

Mexiko. Im Zusammenhang mit den mexikanischen **Regierungsmaßnahmen gegen die katholische Kirche** in Mexiko ist es in dem Grenzbezirk Jalisco zu schweren Kämpfen zwischen den mexikanischen Regierungstruppen und den regierungsfeindlichen Anhängern der sogenannten „Christeros", d. h. einer neugebildeten Gruppe, die die Rechte der katholischen Kirche verteidigen will, gekommen. Zwei Abteilungen der „Christeros" wurden geschlagen. Sie verloren **acht Tote und eine große Anzahl Verwundeter.**

Was die Woche brachte

In Warschau stehen die Haushaltsdebatten im Vordergrunde des Interesses. Es handelt sich vorläufig nur um die Aussprachen in der Haushaltskommission des Sejms, doch geben sie immerhin Gelegenheit zu Angriffen und Verteidigungen. So erfuhr man aus der Behandlung des Etats des Justizministeriums, daß sich gegenwärtig in Polen eine Tragödie der Gerechtigkeit und Justiz abspielt. Diese Behauptung stellte der nationaldemokratische Abgeordnete Trompczynski auf und suchte sie damit zu beweisen, daß er auf das Vorgehen gegenüber den Richtern hinwies. Nach seinen Ausführungen werden die Richter, die sich nicht zur Regierungspartei bekennen, dauernd überwacht. Die Sicherheitsabteilungen der Wojewodschaften führen besondere Kartotheken, die genaue Aufzeichnungen über die politische Einstellung der Richter enthalten. Auch die Reinigung, die jetzt vorgenommen wird, um, wie es heißt, das Gerichtswesen zu reorganisieren, diene dem Zweck, politisch anders eingestellte Richter abzubauen.

Interessant ist auch die Feststellung des Abgeordneten Seidler vom Regierungslager, daß die Gefängnisse Polens zu klein sind und den stets wachsenden Bedürfnissen nicht mehr genügen. Besonders im Osten macht sich dieser Mangel fühlbar. Wahrscheinlich dachte der Abgeordnete an die vielen Ukrainerverhaftungen, von denen die Presse immer wieder berichtet, und an die kommunistische Wühlarbeit in der russischen Nachbarschaft. Die Zahl der Verbrecher soll zwar seit September etwas abgenommen haben, was dem Einfluß der Standgerichte zuzuschreiben sei. Seidler forderte aus diesem Grunde die Beibehaltung dieser Gerichte und stützt diese Forderung auf statistisches Material über die Verbrechen.

In einer Sitzung der Verwaltungskommission kam es zu einer lebhaften Auseinandersetzung über das Projekt des neuen Selbstverwaltungsgesetzes. Das Projekt führt eine neue Verwaltungseinheit ein, nämlich die Sammelgemeinde, die mehrere Dörfer umfassen soll. Die Nationaldemokraten sehen darin eine Benachteiligung der kleinen und dünn gesäten polnischen Gemeinden Kleinpolens, die den ukrainischen Dörfern angeschlossen werden müssen. Sie meinen, daß die polnischen Kolonien auf diese Weise sich in den Sammelgemeinden nicht durchsetzen können. Die Kommission sprach sich trotzdem für die Annahme des Regierungsentwurfs aus, wahrscheinlich im Hinblick darauf, daß die Regierung die Macht in den Händen hat und gegebenenfalls Mittel und Wege finden wird, um diesem „Uebel" abzuhelfen.

Das Interesse, das man den Verhandlungen über den Etat des Außenministers entgegenbrachte, wurde leider enttäuscht. Man glaubte, daß der neue Außenminister Beck die Gelegenheit wahrnehmen werde, um seine ersten Ausführungen über den Stand der Außenpolitik vorzutragen, doch wurde diese Rede verschoben, und zwar auf den heutigen Sonnabend, an dem die Auslandjournalisten ein Bankett für Beck planten. Wahrscheinlich wird aber vorläufig auch daraus nichts werden, da der Außenminister an einer Lungenentzündung erkrankt ist. —

Nicht unerwähnt dürfen zwei andere Ereignisse bleiben, die von großer Wichtigkeit sind. Zuerst einmal hat die Regierung das schon längst angekündigte Gesetz über die Hochschulen im Sejm eingebracht. Die Begeisterung, die der Entwurf im Lande ausgelöst hat, ist gering. Studenten und Professoren lassen kaum eine Gelegenheit vorübergehen, ohne Stellung gegen das Gesetz zu nehmen. Kürzlich ist auch eine Sammelschrift erschienen, die den Titel: „Zum Schutz der Freiheit der Hochschulen" trägt und in der 30 angesehene Hochschullehrer sich gegen die Neuerungen aussprechen. Das zweite Ereignis ist ein Runderlaß des Innenministeriums an die Wojewoden, in dem den Staatsbeamten gestattet wird, bezahlte Nebenbeschäftigung anzunehmen. Durch diesen Erlaß gesteht das Ministerium zu, daß die Beamten von ihren Bezügen nicht mehr leben können, ein Zugeständnis, das schwere Folgen nach sich ziehen kann. Ganz abgesehen von der Frage, ob die Beamten diese Nebenbeschäftigung finden werden, ist die Sache auch insofern bedenklich, als eine solche Beschäftigung auch von dem eigentlichen Beruf abzieht. Dazu kommt die Konkurrenz, die dadurch für so und so viel andere entsteht, die gleichfalls Arbeit suchen. Auf eine ganze Reihe anderer Folgen soll hier nicht weiter eingegangen werden. Ein solcher Erlaß erklärt sich eben nur aus der wirtschaftlichen Notlage des Landes.

Um die Wirtschaftsnot geht es in diesen Tagen auch in Genf. Dort tagt die vom Internationalen Arbeitsamt einberufene Konferenz, um über Mittel und Wege zur Behebung der Krise zu beraten. Die Hoffnungen auf das Ergebnis der Beratungen darf man nicht hoch spannen. Es ist ja nicht das erstemal, daß eine solche Konferenz tagt. Man verhandelte schon vor der jetzigen Notzeit in Genf über die Wirtschaft, konnte aber mit allem Gerede und allen Beschlüssen die Krise nicht verhindern. Ebensowenig dürften die gegenwärtigen Beratungen ein Heilmittel finden. Ein wichtiger Punkt, an dem die Hebel angesetzt werden sollen, ist die Vierzigstundenwoche. Ob es zu ihrer Einführung kommen wird, ist sehr fraglich. Noch zweifelhafter ist, ob diese Neuerung den erwünschten Erfolg bringen wird. Man

rechnet damit, daß es 30 Millionen Arbeitslose in der Welt gibt und hofft, daß man den vierten oder fünften Teil davon durch die geplante Verkürzung der Arbeitszeit unterbringen kann. Selbst wenn sich dieser Erfolg einstellen sollte, so ist damit dem Uebel noch nicht abgeholfen. Dazu kommt, daß eine Verkürzung der Arbeitszeit als Folge die Neueinstellung einer Unzahl von Maschinen haben wird und eine Verteuerung der Herstellungskosten der Ware sowohl durch die Neuinvestierungen als durch die vermehrten Löhne. Außerdem wird auch das ganze öffentliche Leben auf die verkürzte Arbeitszeit eingestellt werden müssen. Das ergibt einen vergrößerten Beamtenapparat und damit verbunden neue Steuern, um diesen Apparat zu erhalten. Für das eine oder andere Land kann die Einführung der Vierzigstundenwoche eine Erleichterung bringen, wenigstens vorübergehend, die Behebung der Arbeitslosigkeit im allgemeinen aber wird sich daraus kaum ergeben. Auch die anderen Punkte, die auf dem Programm stehen, wie Wiederherstellung des Goldstandards in allen Ländern, neue Verteilung des gehorteten Goldes u. a. werden auf Schwierigkeiten stoßen.

Diese Fragen, verbunden mit denen, die durch die bevorstehende Aufnahme der Arbeiten der Abrüstungskonferenz entstehen, werden so nebenbei auch für Frankreich von Folgen sein. Das neue Ministerium Boncour kann in seinem Bestehen gefährdet werden. Die Unterstützung, die die Regierung durch die Sozialdemokraten erhält, wird wahrscheinlich aufhören, wenn sie nicht imstande sein wird, entsprechende Konzessionen zu machen. Hier kommt in erster Linie die Abrüstung in Betracht, die nach sozialistischer Meinung unbedingt eintreten muß, wenn der Friede gesichert werden soll. Das aber ist gerade in Frankreich eine ziemlich unpopuläre Forderung, da dieses Land eifersüchtig seine Hegemonie, die ihm angeblich die Waffen verleihen, bewacht. Versagen jedoch die Sozialisten der Regierung ihre Unterstützung, so ist eine Kabinettskrise unvermeidlich. Für Paul Boncour eröffnet sich hier eine Möglichkeit, sein Geschick zu beweisen.

Schwierig ist auch immer noch die Lage für die Regierung in Deutschland. Dort wirken äußere Einflüsse zwar nicht ein, dafür aber gibt es genug Schwierigkeiten im Innern. Die Lage ist noch völlig ungeklärt. Der Kanzler nimmt einstweilen langsam Besprechungen mit den einzelnen Faktoren auf, doch sind das noch einleitende Schritte. Die Entscheidungen werden vorläufig noch nicht fallen.



Lloyd George 70 Jahre alt

David Lloyd George, der bedeutende englische Politiker, feiert am 15. Januar seinen 70. Geburtstag. Lloyd George, der seit vielen Jahrzehnten einer der maßgebendsten Führer der englischen Liberalen war, bekleidete schon in Vorkriegszeiten mehrere Ministerämter und leitete dann von 1916 bis 1922 die Geschicke Englands als Ministerpräsident. In dieser Zeit wirkte er auch beim Zustandekommen des Versailler Vertrages mit, dessen Bestimmungen er später bekämpfte. In den letzten Jahren mußte er den Rückgang und die Spaltung der Liberalen Partei erleben.

Kampf um die Arbeitszeitverkürzung

Ein gemeinsamer deutsch-französischer-italienischer Antrag

Genf. Auf der internationalen Konferenz für Einführung der 40-Stunden-Woche hat die Arbeitergruppe am Freitag den Antrag eingebracht, **bei der Beratung des Abkommensentwurfes von dem Grundsatz auszugehen, daß die Wochenlöhne und die Monatsgehälter durch die Kürzung der Arbeitszeit nicht gesenkt werden dürfen.** Die Vertreter der Arbeitergruppe bezeichneten die internationale Einführung der 40-Stunden-Woche als das **einzige Mittel zur Senkung der Arbeitslosigkeit.** Der englische Arbeiterführer Hayday erklärte, die Arbeiterklasse sei nicht in der Lage und nicht gewillt, neue Opfer zu tragen. Die englische Arbeiterschaft bedaure die schroffe Ablehnung des Gedankens der Kürzung der Arbeitszeit durch die englische Regierung. Es müsse jetzt international und planmäßig vorgegangen werden. Der italienische Arbeiterführer Glavenzani führte aus, falls nicht unverzüglich eine Reform der Arbeitszeit in Angriff genommen würde, **werde eine weitere Verschärfung der Krise eintreten.** Der französische sachverständige Berater der Arbeitgebergruppe, Gignoux, betonte, daß eine Reform, die nicht gleichzeitig zu **einer Wiederbelebung der Wirtschaft führe,** nur eine neue Verschlechterung bedeuten könne.

*

Genf. Zwischen den Vertretern der deutschen, französischen und italienischen Regierung auf der internationalen Konferenz für die Einführung der 40-Stundenwoche sind gegenwärtig **vertrauliche Beratungen über die Einbringung eines gemeinsamen Antrages im Gange, der die Konferenz auf den Grundsatz der Kürzung der Arbeitszeit festlegen soll.** In dem vorgesehenen Antrag heißt es, die Konferenz sei nach Anhörung der für und gegen die Kürzung der Arbeitszeit sprechenden Gründe zu der Ueberzeugung gelangt, daß **die Kürzung der Arbeitszeit ein geeignetes Mittel zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit sei.** In diesem Sinne beschließe **die Konferenz,** in eine **Prüfung der Einzelfragen** entsprechend dem von dem internationalen Arbeitsamt aufgestellten Programm einzutreten mit dem Ziel, eine internationale Bindung zustande zu bringen, **um den Lebensstand der Arbeiterschaft aufrecht zu erhalten.** Der Antrag wird im Falle der Einigung zwischen den drei Regierungen am Montag in der **Vollkonferenz zur Abstimmung gelangen,** jedoch wird mit einem starken **Widerstand** der gesamten Arbeitgebergruppen und einzelner Regierungen, insbesondere der angelsächsischen Regierung, gerechnet.

Die grundsätzlichen Gegensätze zwischen der Arbeitgebergruppe und der Arbeitnehmergruppe auf der Konferenz, die schon in den Reden der letzten Tage zum Ausdruck kamen, sind auch am Freitag weiter bestehen geblieben. **Eine Ueberbrückung dieser Gegensätze wird zunächst als aussichtslos beurteilt.**

Verbot aller deutschen Inschriften in Dirschau

Berlin. Der vor kurzer Zeit aus Kongreßpolen nach Dirschau versetzte Starost hat nach einer Meldung Berliner Blätter angeordnet, daß alle deutschen Gewerbetreibenden auf ihren Firmenschildern und Schaufenstern alle deutschen Inschriften zu entfernen und durch polnische Inschriften zu ersetzen haben. Bei Zuwiderhandlungen gegen diese Anordnung werden hohe Strafen angedroht. Der evangelischen Kirche in Dirschau ist aufgegeben worden, den deutschen Bibelspruch auf dem Torbogen nach dem Friedhof und deutsche Inschriften an den Gemeindegebäuden und Kirchen sofort zu entfernen, andernfalls auch hier hohe Strafen in Aussicht gestellt werden.

Sowjetdampfer mit 254 Menschenleben gesunken?

Tokio. Der 3650 Tonnen große sowjetrussische Dampfer „Sachalin“ ist mit einer Besatzung von 54 Mann und 200 Fahrgästen an Bord im Ochotskischen Meer in Seenot geraten. Das Schiff gilt als verloren. Der japanische Dampfer „Sapporo Maru“ fing am Donnerstag früh von der „Sachalin“ SOS-Rufe auf, die sofort an die Funkstation Hokkaido und andere Stationen weitergegeben wurden. Alle Versuche, mit dem Sowjetdampfer funkentelegraphische Verbindung aufzunehmen, blieben vergebens. Es wird befürchtet, daß der Dampfer untergegangen ist. Das Meer von Ochotsk ist ein Teil des Stillen Ozeans an der ostsibirischen Küste.



Amerikanischer Professor als Gast an der Berliner Universität

Der Präsident des Carnegie-Instituts für Technologie in Pittsburgh, Professor Thomas S. Baker, ist in Berlin eingetroffen, um einige Gastvorlesungen an der Universität über die Bedeutung der Vereinigten Staaten für das Europa des 20. Jahrhunderts zu halten.

Sie nahm ihm's nicht übel

Lemberg. Eine ungewöhnliche Gerichtsverhandlung kam am Mittwoch in Lemberg zum Austrag. Der 35jährige Privatbeamte Leo Brückner sollte sich verantworten, weil er vor ungefähr drei Jahren auf seine damalige Verlobte Salomes Bogner einen Anschlag verübt hatte. In der Nähe des Lemberger Theaters hatte er sie in einem Anfall von Eifersucht überfallen und ihr mit einem Dolch mehrere Stiche beigebracht. Als sie blutüberströmt zu Boden stürzte, versetzte er ihr noch zwei Messerstiche, so daß sie mit lebensgefährlichen Verletzungen ins Krankenhaus gebracht werden mußte. Die Verhandlung nahm einen sensationellen Ausgang. Brückner erklärte, daß er die Tat bereue. Uebrigens hätte er sich bald darauf, als die Bogner aus dem Spital entlassen wurde, mit ihr verheiratet. Als Zeugin wurde die damalige Braut und jetzige Frau Brückners, vernommen, die noch die Narben der Verletzungen auf dem Gesicht trug. Sie erklärte, daß sie damals tatsächlich Anlaß zur Eifersucht gegeben hätte. Inzwischen hätten sie aber geheiratet und sie wären sehr glücklich miteinander. Sie bat um Freispruch ihres Mannes. Das Gericht verurteilte Brückner zu 6 Mon. Gefängnis, die aber auf Grund der Amnestie erlassen wurden.

Ein Geisterstückchen

Rowno. Die Familie des Landwirts Krawczuk im Dorfe Hunczary saß abends in der Stube gemütlich beisammen, als es kurz vor Mitternacht plötzlich geheimnisvoll an der Tür klopfte und eine geheimnisvolle weiße Gestalt ins Zimmer trat. Erschrocken saßen die Familienmitglieder da und wagten sich nicht zu rühren. Als das „Gespenst“ sich aber gar dem Tische näherte, flohen alle entsetzt ins Nebenzimmer, knieten dort nieder und begannen zu beten. Indeß begann die geheimnisvolle Gestalt im Zimmer herumzurumoren und sich immer lauter zu benehmen. Schließlich verstummte der Lärm, und nachdem sich die Geängstigten von ihrem Schrecken erholt hatten, wagten sie sich wieder in das Zimmer und mußten nun feststellen, daß alles durcheinander geworfen war. Das Schreckgespenst war ein gewöhnlicher Dieb und hatte der Familie 3500 Zloty und mehrere Wertgegenstände gestohlen. Geheimnisvoll, wie er gekommen war er auch wieder verschwunden und konnte bis heute noch nicht erwischt werden.

Holk der Narr

Roman von Arno Franz

29)

Mit abgewendetem Gesicht, als schäme er sich, und zitternd vor Erregung, leise wie ein Hauch nur, sagte er: „Wenn man den Mann in einem verhöhnt, weil er ein Krüppel ist, und damit nicht genug, sein Herz unter Lachen zu Scherben schlägt, zu tausend kleinen Scherben, dann wissen Sie, was furchtbar und was grausam ist. — Und wenn Sie sich nicht rächen, wenn Sie in rasender Wut nicht die Schurken zertreten, die Ihnen Schmerz und Schmach bereiteten, dann verdienen Sie, was Ihnen geschah! — Jetzt im Bilde, mein Fräulein!“

Ihr Körper strebte dem seinen entgegen, sie stand ganz nahe beim ihm. Von Mitleid floß ihre Seele über und ihre dunkle, tiefe Stimme fragte: „Die Scherben sollte man nicht sammeln können und mit Geduld zu einem Ganzen fügen? Ist das ganz unmöglich, ganz ausgeschlossen?“

„Versuchen Sie es!“ höhnte er. „Zur Zeit lebe ich ohne Herz. Aber ich lebe!“

„Ich werde es versuchen!“ sagte sie stark und fest.

Er schüttelte den Kopf und ging.

* * *

Als Reyher senior nach Hause kam, ließ er seinen Sohn zu sich bitten. Das geschah in ungewöhnlich dringlichem Tone.

Der Diener konnte dem Chef kaum Hut und Stock abnehmen, so eilig hatte es dieser. „Bitte dalli, mein Lieber!“ hatte Reyher gesagt und das bedeutete Sturm.

Zwei Minuten später schon ließ der Diener den jungen Herrn ein und schloß sehr behutsam die gepolsterte Doppeltür.

Der Vater bat seinen Sohn in den für prominente Besucher bestimmten Sessel. Sonst saßen bei geschäftlichen Unterredungen sich beide gegenüber.

„So feierlich?“ fragte Rainer.

„So wichtig!“ sagte der Vater. Dabei sah er den Sohn unter buschigen Brauen hervor prüfend an. Er fand, daß dem Gesicht des Vierundzwanzigjährigen der persönliche Ausdruck fehlte. Dieses Gesicht war noch zu weich und unbestimmt, wenn es auch hübsch war und einem Mädchen gefallen konnte.

Das stellte Reyher im Hinsehen fest und ließ sich in seinen federnden Bürostuhl zurückgleiten.

„Ich was bei Holk,“ sagte er und blickte nachdenklich zu dem Gemälde auf, das ihm gegenüber auf der rotseidenen Tapete hing.

Aus dem schwarzen Eichenrahmen sah ihn Herr Henrik Reyher, der Gründer des Hauses, besorgten Gesichts an.

„Von diesem Besuche wußte ich,“ sagte Rainer. „Ist die Sache in Ordnung?“

„Das kommt auf dich an!“

„Auf mich? — Ich wüßte nicht, was ich — —“

Der Vater beugte sich vor. Er legte die Hände gefaltet auf die Tischplatte und Rainer sah, wie krampfhaft die eine Hand die andere drückte. Die Adern schimmerten wie blaue Strähne durch die braune Haut. Beklommen wurde ihm zumute. Mit sichtlicher Anstrengung gab der Vater Antwort.

„Du hast Schuld an den Unannehmlichkeiten, die uns Holk bereitet hat,“ sagte er. „Du bist auch schuld an Steins mißlicher Lage, indirekt wenigstens. — Ganz klar ausgedrückt: Du bist die Ursache zu Holks aggressivem Vorgehen, durch deine schlechten Worte!“

„Was muß dieser Herr Holk nach Fräulein Stein ausblicken? Mit welchem Rechte denn? Kannst du mir das sagen?“

„O ja, mein Junge, das kann ich dir sagen!“

„Bitte!“

„Mit dem Rechte des Mannes darf er das. Er ist wer! Und wer er ist, hat er uns bewiesen. Dieser kleine, bucklige Mensch ist der Nenner, mit dem eine Zahl Bedeutung gewinnt. Er hat mehr Krips im kleinen Finger, als zehn andere im Kopf. Darauf will ich aufmerksam gemacht haben!“

„Und was,“ fragte Rainer, „ist geschehen oder soll geschehen?“

„Ich habe Holk die Hypothek, die wir auf Steins Unternehmen haben, verkaufen müssen ... hörst du, müssen!“

Rainer zuckte zusammen.

„Das heißt — — —!“

„Stein ist fertig! Holk wird die Hypothek kündigen. Du — — auch August Stein — — ihr habt den Menschen Holk, diesen verwachsenen armen Kerl, in seinem heiligsten Empfinden gekränkt. Gemeinhabt ihr gehandelt!“

„Ich bitte dich!“

„Ganz gemein! Ihr kommt mir beide vor, wie dumme Kinder auf der Straße, die einen armen Krüppel verhöhnen, nicht wie erwachsene Menschen. Wunderst du dich, daß dieser Mann von Haß erfüllt ist gegen alles, was Stein und Reyher heißt? Er ringt jetzt Stein zu Boden, ohne Erbarmen, grausam, aufs Letzte gehend. Ich weiß heute nicht, ob er Laune bekommt, auch uns fertig zu machen!“

„Der Christenmensch! — Pfui Deibel!“ platzte Rainer heraus.

„Durchaus nicht! Er läßt sich nur nicht zum Popanz machen. Die Bibel sagt auch — — Auge um Auge! Zahn um Zahn!“

„Richtig! Aber ehrlich muß der Kampf sein!“

„Wer sagt dir denn, daß Holk nicht ehrlich kämpft?“

„Das tut er nicht! Er richtet seinen Kampf gegen Unbeteiligte, nicht gegen die direkt Beteiligten, gegen mich und gegen Mia!“

„Tut er das nicht? Wenn er August Stein vernichtet, dann wird Mia arm und er ist gerächt nach der einen Seite. Wie will er gegen dich kämpfen, wenn er mich nicht ruiniert? Du bist ja nichts mein Junge — wirklich gar nichts, als der Sohn des Bankiers Reyher. Du bist gerade gewachsen, das, was man einen hübschen Kerl nennt! Das ist alles! Du bist nicht dumm und nicht gescheit genug. Was bist du? Nichts, mein Junge! Auf was bildest du dir was ein?“

In Rainers Gesicht zuckte es, alles Blut stieg ihm zu Kopf. „Das hat dir wohl Holk gesagt?“

„Holk? Das braucht er mir nicht zu sagen. Wenn du eine Ahnung hättest, wie gering dich der Mann einschätzt. Er hat gar nicht verlangt, daß du dich entschuldigen sollst. Dem bedeutest du nichts mehr! Und diesem Umstand werde ich es vielleicht danken, daß ich mit einem blauen Auge aus der Affäre herauskomme! Das heißt — — nein — — ich kann es noch nicht sagen. Das liegt an dir! — Wie stehst du mit Mia Stein?“

„Wie meinst du die Frage? Ich denke natürlich daran, sie zu heiraten!“

„So! Höre zu — Holk wünscht die Verbindung nicht!“

(Fortsetzung olgt.)

Unterhaltung und Wissen

Plätzchen freut sich

Von Tutt, einem Wirker.

Der „Langke", ein in zweiundzwanzig Jahren zu rasch gewachsener Bursch, stuckerte seit einer halben Stunde schon vor den Schaufenstern des Feinkostgeschäftes in der Papendickstraße hin und her. Er hält da ein Augenfrühstück erster Güte ab. Er hat ja auch Zeit und Hunger dazu: Legitimation: Die Stempelkarte. — Man sieht sie ihm ohne Mühe an. Die Wievielte ist sie, Langker? —

Manchmal sagt er: „Erwerbslos bin ich — warte — seit drei oder dreißig Jahren! Lange her! Is schon bald nich mehr wahr, daß ich mal gearbeitet hab!"

Da steht er nun vor den Auslagen und läßt seine hungrigen Augen weiden und seine Ehrlichkeit paßt besorgt auf die Hände auf, damit die ja nicht etwa einen Apfel aus dem Korb vor der Ladentür klauen.

„Bloß wissen möcht ich, wie das Zeug alles schmeckt!" denkt er. Den Preisen nach auf alle Fälle gut!"

Plötzlich zieht ihm jemand von hinten die Mütze vom Kopf und sagt: „Morgen, Langker!" — Das ist Karle Plätzchen, der kleine klapprige Alters- und Stempelgenosse.

„Mensch, Plätzchen! Tu den Blaser wieder druff! Die Leute denken doch, ich hab dich gegrüßt! Soll ich dich uff'n Zaun heben, daß du rauflangen kannst?"

Schnauze! Langker! Ich springe heut aus'm Stand zwei Meter! Ich bin direkt aus'm Häuschen! Wünsch dir was!"

„Du bist meschugge Plätzchen! Für wieviel?"

„Für'n Fünfer!"

„Total meschugge, Plätzchen! Aber meintwegen: — 'ne Zigarette!" — „Kannst haben! Da gucke: zehn a fünf! Platze!"

Der Langke schlingert. „Halt mich feste, Plätzchen, mir zittern die Ständer! Ich sage doch: total verrückt! Wo hast du die teuren Stäbchen her? — — — Plätzchen — — — hast du gekrampft — — — —?" —

„Schutzmann, der Mann beleidigt mich! — Ich und krampfen? Mensch, nimm das zurück oder du kriegst kee Feuer!"

„Soll ich niederknien?"

Plätzchen schnauft vor Vergnügen. „Nee! Ich hab mir ne andre Buße ausgedacht! — Wo willst du jetzt hin?"

„Wie immer — zum Tuckenplatz an den Zeitungsstand, die Ueberschriften lesen!" — „Das wollt ich auch! Aber jetzt mußt du umkehren und mit mir gehen! Ich hab dir was ganz Großartiges zu zeigen!" — „Plätzchen, Plätzchen! Bei dir stimmt was nich! Ich geh mit!"

Aus der offnen Ladentür des vergessenen Delikatessengeschäftes tritt ein Verkäufer heraus, um nachzusehen, wer sich draußen eigentlich so laut unterhält.

Der Langke wirft sich in die Brust und sagt zu ihm: „Schicken Sie mir da aus dem Fenster von jeder Sorte ein Viertelpfund in die Wohnung! Mein Freund hier bezahlt!"

Dann trudeln sie ab, die zwei Jungs, und der Verkäufer wirft einen Blick auf die Obstkörbe.

*

„Nee!" Plätzchen winkt energisch ab: „Vorneweg wird nischt gesagt! Erst sehen, dann quatschen!"

Der Langke brummt: „Na denn nich, liebe Tante! — Denkste, ich bin neugierig? Ich kann ooch anders, Plätzchen!"

„Halt!" kommandiert der Kleine, „wir stecken uns erst noch eine ins Gesicht!" —

„Nich, Plätzchen! Du gibst alles weg, und dann mußte doch ooch bloß wieder gedrehtes Kraut rauchen! Laß nur! Ich hab doch schon mein Teil weg!" —

„Quatsch! Lang zu — oder du bist erschossen!" — —

Die Zigaretten sind erst halb geraucht, da landen die zwei schon vor Plätzchens Tür. „Bei uns ist niemand zu Hause!" sagt der Kleine, während er hastig den Schlüssel sucht. „Mutter ist Waschen. und Vater — weeß nich, wo der steckt! Die Kleenen sind alle in der Schule!"

Sie treten ein. Es riecht nach „arme Leute". — Der Langke fragt: „Wieviel Geschwister hast du?"

„Noch viere! Alle in der Schule!"

„Mensch, und dann sone kleene Wohnung!"

„Verdient doch keener was!"

Plätzchen schiebt den Langken aufs Küchensofa und sagt: „Nu passe uff, was jetzt kommt!" —

Plätzchen verschwindet in der Kammer und kommt zurück mit einem Päckchen. „Mensch, nu rate mal, was da drin is! — Aber ich weeß schon, das kannst de gar nich erraten! — Also paß uff: du kennst doch mein Mädel, die Lene! Gestern abend treffen wir uns, laufen zwee Stunden in der Kälte rum und denn, vor der Haustür sagtse: „Karle, wart mal 'n Augenblick, ich will erst noch was runterholen! Dann kommtse an, sag ich dir, mit dem Paketchen hier und sagt: Da, eine Kleinigkeit zu deinem Geburtstag! Den haste doch morgen! Aber erst zu Hause auspacken! — Ich staune Bauklötzer! Hat sich das Mädel wirklich meinen Geburtstag gemerkt! Ich mußte gar nicht, was ich sagen sollte! Sie ließ mich aber ooch gar nich zu Worte kommen — gute Nacht — und weg warse! Ich nu ab mit dem Päckchen. Nach Hause! Aber ich richtigen Dauerlauf! Na, und nu guck mal an, was mir das Mädel da geschenkt hat — — —"

Er wickelt aus dem Papier einen Pullover heraus und hält ihn dem verdutzten Langken vor die Nase.

„Wolle, Mensch! Reine Wolle! Meine Mutter sagt: handgestrickt! Heb mal, wie schwer! Ein Kilo! So 'n Mädel sollst du dir suchen, Langker! Setzt sich immer noch nach der Arbeit hin und strickt mir einen Pullover! Die guten Stäbchen waren extra dabei!" Mensch, hab ich mich gefreut! Ich hab ja noch nie in meinem Leben so ein Dings gehabt! Nu paß mal erst uff, wenn ich den anziehe!"

Plätzchen legt das Jakett ab und — schwupp, rutscht er rin ins wollene Vergnügen! — — —

„Langker, das Gefühl kann ich dir gar nich beschreiben! Du steckst drin wie in einer neuen Haut! Wenn der nu so anliegt und über die Brust spannt, und über den Rücken, und über die Arme — da kommste dir vor, als wärste dicker geworden, breiter, wie'n Zweezentnerbrocken kommste dir vor! Und wenn ich das Jackett anzieh — — guck bloß — — das Kreuz! Langker, du mußt 'n mal anprobieren! — Los, runter mit die Klamotten!"

Und nun ist der Langke endlich an die Reihe!

Er hat einen schönen Zug in seinem Wesen, dieser Langke — ja, er hat einen der schönsten Wesenszüge, die ein Mensch überhaupt haben kann: er versteht, sich herzlich und neidlos mitzufreuen! — Komisches Bild, wie er in dem für ihn viel zu kurzen Pullover vor Plätzchen auf und ab stolziert und seine Vorzüge herausknobelt — man könnte lachen ...

Aber es ist so manches dabei, was einem das Lachen verwehrt. „Der hält 'ne Ewigkeit!" sagt der Langke.

„Sicher, Mensch! Bis ich wieder mal Arbeit habe!"

„Du, wenn du dann zum Vorstellen beim Chef antrittst und der mustert dich, ob du auch zugreifen kannst — Plätzchen, dann den Pullover unters Jakett, 'n bißchen hin und her gedreht, daß der Olle dein Kreuze sieht — is schon gemacht!"

Der Pullover wölbt sich und wächst, wird ein Ballon, mit dem zwei junge Menschen hoch und weit hineinsegeln in die Zukunft — — Schließlich besinnt sich der Langke auf die Zeit und fragt: „Gehen wir noch zur Zeitungsbude?"

„Könn' wir machen!" sagt Plätzchen.

Dann marschieren sie nebeneinander durch die Straßen, rauchen die letzten Geburtstagszigaretten, lachen, sind stark, übermütig, hoffnungsfroh, und was denken so die Leute, an die sie vorübergehen? Das wissen die Jungs nicht.

Ist auch gut so.

Der Langke hat sich warm geredet und Plätzchen lächelt.

Plätzchen hat Geburtstag.

Plätzchen freut sich.



Das Heidelberger Schloß soll Heimat-Museum der Pfalz werden

Blick in den großen Hof des ehrwürdigen Heidelberger Schlosses, das der Sitz eines großzügig ausgestalteten pfälzischen Heimatsmuseums werden soll. Heidelberg, das seit 1803 badisch ist, war bekanntlich viele Jahrhunderte lang die Residenz der Pfalzgrafen.

Der kranke Stempelbruder

Beim Aufstehen tat ihm schon der Leib weh, doch er sagte sich, das wäre weiter nichts als das lästige Gefühl des Hungerns. Man hatte ihm von Kindheit an eingeprägt, daß man sich in solchen Fällen ruhig der Hand des Höheren überlassen solle. In der Kinderstube war das der Vater gewesen, in der Schule der Liebe Gott. Wer aber würde ihm nun helfen?

Als er sich im Arbeitsamt noch schlechter fühlte, fragte er einen anderen Wartenden, was er tun solle. Dieser antwortete ruhigen Gewissens, er wisse einen Arzt, mit dem er befreundet sei, der kuriere alles mit Psychoanalyse. Das letzte Wort konnte sich unser Stempelbruder nicht merken, doch den Namen und die Adresse des Arztes merkte er sich und ging hin.

Dieser Arzt sah ihn minutenlang in die Augen und erkundigte sich nach seinen ersten Liebeserlebnissen und den erotischen Eigenarten seines Vaters. Darauf erhielt er keine Antwort. „Junger Mann", fuhr der Arzt eifriger fort, „wie es scheint, sind sie nicht verheiratet? Wie ... Eine Freundin haben Sie auch nicht? Wie ... Also, Ihr Fall ist sonnenklar! Sie brauchen eine Frau! Jawohl! Eine nette, hübsche, heitere Frau! Wie?

Dem Stempelbruder tat der Leib so weh, daß er vorzog, sich zu verabschieden und geraden Wegs zu einem Arzte zu laufen, der „praktischer Arzt" sein wollte. Auf dem Postamt sah er im Telefonbuch nach, fand einen Arzt in der Nähe und ging hin.

Dieser Arzt, ein noch junger Mann mit einem hübschen, glatten Gesicht und in einem flotten Leinenkittel, begrüßte unsern Stempelbruder mit lauter Fröhlichkeit und lächelte dabei so freundlich, als lernte man sich nicht im Sprechzimmer, sondern auf einem Balle kennen. Kaum hatte sich der Kranke ausgekleidet, da sprach der Arzt schon von „Drüsenerscheinungen, Gallensteingefahr und angegriffenem Lungenflügel." Demgegenüber behauptete der Stempelbruder, er habe sein Leben lang mit der Galle nichts zu tun gehabt und seine Lunge sei kerngesund. „Macht nichts, mein Lieber!" sagte lächelnd der Arzt, „allzu gute Gesundheit ist meistens ein Zeichen für einen schlechten Arzt! Ihre Gesundheit ist Einbildung! Leben Sie einige Zeit streng diät, machen Sie eine kleine Höhensonnenkur bei mir, dann eine Gallensteinkur in Karlsbad, und im Winter gehen Sie nach Davos."

„Und Sie meinen, die Krankenkasse wird das alles bezahlen?" fragte der Stempelbruder.

Darauf sah der Arzt aus wie ein in die Hölle gerutschter Engel und ließ sich mit böser Stimme also vernehmen: „Passen Sie gefälligst auf! Der Kassenarzt wohnt eine Treppe höher! Verstanden?"

Der Kassenarzt war ein älterer Junggeselle, der, sichtlich wenig befreundet mit der Welt, schlecht und recht weiterlebte und sich für alle Fälle eine bequeme Stimmwalze eingerichtet hatte: „Ziehen Sie sich aus! — Umdrehen! — Atem! — Hinlegen! — Aufstehen! — Anziehen! — Sie können gehen!" Während nun unser Stempelbruder unter zunehmenden Bauchschmerzen die Uebungen alle durchführte, gewann der Arzt den Eindruck, daß dieser Mann ganz gesund sei, nur ein wenig nervös und unruhig „Viel spazieren gehen und tüchtig essen!" verordnete der Arzt, und unser Stempelbruder floh mit höhnischem Gelächter ins Freie.

Ihm tat der Leib weh, weiter nichts, doch nach Ansicht der Aerzte war er teils geschlechtlich unbefriedigt, teils gallensteinleidend, teils lungenkrank und teils kerngesund, nur ein wenig nervös! Er ging noch ein Stück weiter. Dann empfand er mit letzter Deutlichkeit, daß ihn nur der Hunger plagte. Aber wie er ihn plagte! Als der Stempelbruder an einer Brezelbude vorbeiging, brach er zusammen, fiel der Länge nach hin und wurde ohnmächtig.

„Starrkrampf!" schrie eine vorübergehende Dame und winkte dem Schupomann.

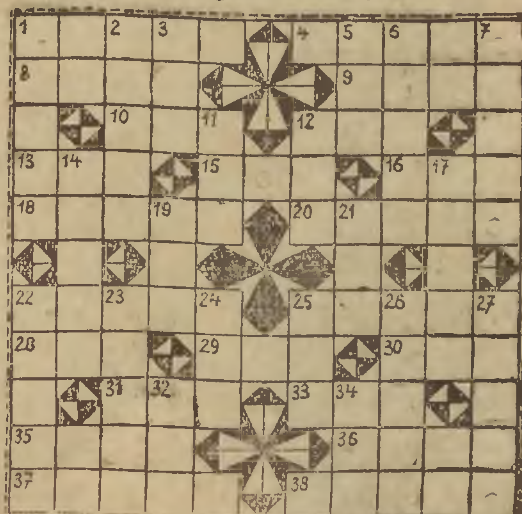
„Quatschen Se doch nich!" sagte die Budenfrau. „Hunger hat er, weiter nischt!"

Und in der Tat brachten ihn ein paar Brezeln wieder auf die Beine.

Marim.

Rätsel-Ecke

Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. männlicher Vogel, 4. Brennmaterial, 8. Verbandstoff, 9. tierischer Kopfschmuck, 10. behördlicher Dienstraum, 12. Dankesausdruck, 13. örtlicher Begriff, 15. Rufname in der Gaunersprache, 16. Lebensgemeinschaft, 18. inneres Organ, 20. Satzzeichen, 22. Stadt in Hannover, 25. Gesichtsausdruck, 28. Körperteil, 29. Affenart, 30. Sagengestalt, 31. Hotelangestellter (ch = ein Buchstabe), 33. gesotten, 35. Fluß in Böhmen, 36. Kinderpflegerin, 37. afrikanischer Meerbusen, 38. Erzengel.

Senkrecht: 1. Bekannter deutscher Kreuzer, 2. Bedrückung, Qual, 3. Höhenzug in Braunschweig, 5. Ausruf des Zweifels, 6. Handwerkszeug, 7. Bratenvögel (Mehrzahl), 11. Getränk, 12. Arm des Rheins, 14. Strom in Afrika, 17. Männername, 19. bautechnischer Ausdruck, 21. Sinnesorgan, 22. Stadt in Frankreich, 23. Bienenzüchter, 24. Hirschart (ch = ein Buchstabe), 25. Arbeitseinheit, 26. finnischer Meisterläufer, 27. Berliner Vorort, 32. Ansiedlung, 34. Adlername.

Auflösung des Gedankentrainings „Das Kennzeichen"

P&O

Der Empfänger hatte sofort an der Signatur erkannt, daß es sich nicht um die Originalkiste handele. Die Signatur P. & O. auf der abgelieferten Kiste konnte nicht mit Schablonen hergestellt worden sein, da die bei Schablonenbuchstaben üblichen Unterbrechungen in den einzelnen Buchstaben fehlten (siehe die kleinen Handweiser an der Auflösungsfigur). Tatsächlich stellte es sich dann auch heraus, daß auf der Bahn die Originalkiste gestohlen und an ihre Stelle eine ähnliche Kiste untergeschoben worden war, deren Signatur P. & O. aber mit Pinsel und Farbe hergestellt wurde. An diesen kleinen Kennzeichen der Unterbrechungen hatte der aufmerksame Empfänger den Betrug entdeckt.

Abschied vom Leben...

Man schrieb den 20. November 1811. Die Menschen erschauerten unter dem frostigen Atem des Winters. Die Linden an Berlins breitester Straße ragten wie Reiserbesen in den dämmrigen Abendhimmel. Eine Pferdedroschke kam aus der Gegend des Brandenburger Tores. Der Kutscher putzte im Fahren die Laterne, hielt dann an einer Straßenecke und ging mit der Oelkanne in den Krämerladen.

„Lange Fahrt machen, — Paule?“ — fragte der Alte hinter dem Ladentische. — —

„Wat weeß ick...? Gesagt hamse, nach draußen!“

„Wen haste denn inne?“

„Eenen schönen Mann um dreißig und 'ne ältere Fru, die aber nich seine is. N'abend — — —“

Die Fahrt ging nach dem Wannsee hinaus. Der berüchtigte märkische Schlamm war festgefroren und warf den Wagen hin und her, daß er in allen Fugen krachte und manchmal auseinanderzubrechen drohte. Den Beiden unter dem riesigen Verdeck schien der Mund eingefroren zu sein. Der Frau klapperten die Zähne. Einmal sagte sie mit schwacher, zitternder Stimme: „Mein Herz, mein Herz...“

„Noch eine kurze Spanne Zeit, meine Liebe,“ antwortete der Mann ihr gegenüber, „dann tut keine Kälte, kein Schmerz Ihrem Herzen mehr weh.“ — Das klang gar seltsam doppelsinnig, ahnungsvoll. — —

Der Wirt einer Wegkneipe (sie hieß „Zum Stimming“), kam mit der Stocklaterne vor die Haustür und leitete die Fremden über die zugige Diele in ein kleines, verräuchertes Gastzimmer. Die Magd brachte einen Arm voll Buchenscheite, die bald im Kamin hell aufloderten. Ein Tisch wurde vor das Glutloch gerückt. Aus dicken Gläsern dampfte heißer Rum. Die Lippen der Frau aber blieben blau, und ihre Haut schimmerte im fahlen Weiß. Aufmerksame Augen hätten ihr ansehen können, daß sie herzkrank war.

Der Kutscher trank einige Bittere zur Erwärmung, dankte überschwenglich für die Geldstücke, die ihm der Mann in die Hand drückte und gab dem Wirt ein Zeichen, ihm auf die Diele zu folgen. Dort flüsterte er ihm ins Ohr: „Eenen Taler hät se mi extra gieven. Für die Fahrt eines deutschen Dichters in die Un — sterb — lich — keit — — hät he sägt.“

„Wat hät he sägt?“

„Du olle Schlafmütze sollst mi fürn halven Taler Schnaps up den Weg gieven!“ — schrie ihm der Kutscher ärgerlich in die halb tauben Ohren.

Der Fremde am Tische bestellte in rascher Folge immer wieder Rum. Seine Augen flackerten, und seine Wangen glühten. Manchmal sprang er auf, lief ein paarmal durch die Stube, blickte an den Wänden empor und sprach hastig und erregt. Er machte einen verwirrten Eindruck. Jetzt stößt er das volle Glas so ungestüm in die Höhe, daß Tropfen über seine Hand auf die braune Tischplatte rinnen: „Zum Wohl, Herr Geheimrat von Goethe! Ueber die schweigenden Lande grüßt Sie Ihr Bruder in Apoll. Schon den braunen Frack angelegt? Schon den Orden vorgesteckt? Ah, Sie erwarten Gäste, eine liebliche Sängerin mit Vogeltrillern in der Kehle, eine polnische Gräfin, den Papa Wieland vielleicht — — — Und wen ließen Sie vor der Türe stehen? — Mich, mich! — Heinrich von Kleist! — Erst verballhornen Sie meine Komödie, den „Zerbrochenen Krug“; dann äußern Sie sich abfällig, beleidigend über mich, dann schicken Sie meine Forderung zum Duell zurück — — — — O, Sie jämmerlicher Literaturpapst!“ —

Die Frau legt erschrocken ihre Hand auf seinen Arm. Er findet in die Wirklichkeit zurück und sagt sehr artig: „Verzeihung, Madame!“ Das Gespräch bewegt sich wieder in den Ebenen der Konversation. Nur einmal noch erhebt sich die Stimme des jungen Mannes zum zornigen Ausbruch: „Ueber dieser Brust saß einmal der prunkvolle Rock des preußischen Offiziers. Die Soldaten mußten vor mir Männchen machen. Lächerliche Welt! Als ich ihr mein Herzblut gab, als ich ihr das „Käthchen v. Heilbronn“, die Penthesilia“ u. die „Hermannsschlacht“, den Prinzen von Homburg“ und andere Dramen schenkte, da hielt sie mir abwehrend die Hände entgegen. O, ich kam auch nicht leise daher wie ein braver deutscher Hausdichter! Ich brachte den Sturm mit; ich wollte sie in der „Hermannsschlacht“ aufrütteln zum Kampfe gegen Napoleon. Aber meine Flammen fielen nicht in aufgehäuften Zunder, sondern verlöschten in der Kühle kleiner Herzen. Die Deutschen glauben nicht mehr an die geheime Kraft des Herzens. Vaterland, du bist verloren. Was soll ich auf der Welt noch — — —?“

Der Wirt fuhr bei dem lauten Fluche aus dem Schlafe und schlurfte gähnend nach dem Tische der Fremden: „Schon spät, meine Herrschaften...“ — „Erst noch einen Schnaps! Rest weg und dann den Krug entzwei!“ —

Auf der Stiege vor den Schlafkammern umklammerte die Frau (es handelte sich um Henriette Vogel aus Berlin) den Arm des Mannes und fragte erregte: „Werden Sie morgen die Kraft dazu haben?“ —

„Ja. Madame!“

Der Wirt legte einen heißen Ziegelstein in das Bett der Frau. Er hörte nicht mehr das Klappern ihrer Zähne und das Stöhnen ihres Herzens. Nebenan öffnete der Mann das Fenster. Der eisige Nachtwind blies die Kerze aus. Ein Fluch drang in die Stille hinaus. Bald drückte der Schlaf zwei Augen zu, die von dem Scherbenhaufen der Welt und des eigenen Lebens nichts mehr zu sehen wünschten.

Am anderen Morgen hing ein bleischwerer Novemberhimmel vor den Fenstern. Aus dem Hofe klang das eintönige Geräusch des Holzhackens. Der Fremde (wir könnten auch sagen: der Dichter Heinrich von Kleist) ging mit gesenktem Kopfe in der Wirtsstube auf und ab. Er betrachtete scheinbar aufmerksam die Fensterkreuze, die Flaschen auf dem rohen Regal, die Bilder an den Wänden. Der Wirt guckte öfters neugierig und b unruhigt, durch die Türspalte. Gegen Mittag kehrten Fuhrleute ein, die mit Weißbier auf dem Wege nach Potsdam waren. Kleist warf ein Goldstück auf den Tisch und wies den Wirt an, die Leute mit Schnaps zu traktieren. Bald erfüllte Stimmengewirr die enge Stube. Kräftige Witzworte wurden dröhnend belacht. Die Lustigkeit steckte auch den Mann und die Frau an, die sehr bleich und krank aussah, an. Sie sangen sogar Berliner Gassenhauer mit.

In den Nachmittagsstunden (die trübselige Dämmerung eines naßkalten Novembertages senkte sich schon herab) tönten aus der Richtung des Sees zwei Schüsse. Die Bierkutscher fanden die beiden Fremden, die am Mittag noch so ausgelassen lustig gewesen waren, in der Sandgrube tot auf. Die Männer sahen sich an und schüttelten die Köpfe. Was wußen sie, was wissen wir von der Verzweiflung eines Herzens? Konnten sie etwas ahnen von der Todessehnsucht einer unheilbar herzkranken Frau?

Aus den hinterlassenen Papieren ging später hervor, das Frau Henriette Vogel den Dichter Heinrich von Kleist beschworen hatte, sie von ihrem Leiden zu erlösen, und daß dieser selbst mit der Pistole an der Schläfe den Weg aus der wirren Zeit und dem sinnlosen Dichterleben gesucht hatte.

Hans Heinrich Strätner.



Vom Schiffsjungen zum Lord

Der Vater des englischen Handelsministers, Sir **Walter Runciman**, ist jetzt in den Peerstand erhoben worden. Der jetzt 85jährige begann seine Laufbahn damit, daß er als Zwölfjähriger von Haus fortlief und zur See ging. Er arbeitete sich dann langsam zum Mitbesitzer einer Schiffahrtslinie und zum Millionär herauf.

König Lear

Aus einer ungarischen Provinzzeitung: „Bei einer Dorfvorstellung erschien nach einer Aufführung von „König Lear“ der Autor Shakespeare persönlich auf der Bühne. Er wurde jedoch von den Bauern — verprügelt.“

Schon das verschnörkelte, handgeschriebene Plakat links vom Eingang erregte Daniel Varghas Mißfallen. Er tupfte mit seinem schwieligen Daumen darauf:

„So eine Verrücktheit! Nicht mal rauchen soll man dürfen!“

Der kleine magere Schneider Peturka reckte den Hals hinter Daniels breitem Rücken und krähte:

„Davon versteht Ihr nichts, Gevatter! Das ist ein berühmter Dichter, der hier aufgeführt wird. Zu Lebzeiten meines Onkels...“

„Quatsch!“ brummte Daniel. „Nicht mal rauchen! So eine Gemeinheit!“

Dann blieb er vor dem Plakat stehen, das rechts vom Eingang festgemacht war. Hier konnte man lesen:

Leben, Schicksal und Tod
des hervorragenden englischen Königs Lear
von W. Shakespeare,
unter Mitwirkung erster Kräfte unserer
hauptstädtischen Theater.

Dann folgte das Personenverzeichnis. Daniel Vargha meinte noch:

„Was heißt hier übrigens berühmter Dichter? Wer hat je von diesem Schackspér etwas vernommen? Ja, wenn es von Petöfi, Arany oder Vörösmarty wäre, das waren alles vernünftige Leute! Aber dieser Schaksel! Wer kennt ihn? He?“

Peturka schwieg betreten.

Diese Aufführung fand im einzigen größeren Saal der Dorfschenke statt, die Komödiantengruppe war am Vormittag hier eingetroffen und wollte nun noch am gleichen Abend zeigen, was sie konnte. Sie bestand aus zwei weiblichen und zwei männlichen Mitgliedern. Aber diese geringe Zahl der Darsteller versuchten Herr Partosfi und seine Truppe durch künstlerischen Eifer aufzuwägen. Partosfi übernahm selbst die Rolle des freudlosen Königs, sein Freund und Dramaturg Martonfi mußte die Herzöge von Cornwall und Albanien neben Edgar Glosters bravem Sohn und dem König von Frankreich verkörpern. Hingegen übernahm der Direktor neben der Hauptrolle auch noch die Rollen der Grafen Gloster und Kent und Edmunds, des verworfenen Bastards. Die zwei weiblichen Mitglieder der Gruppe, Fräulein Lilli und Fräulein Ilonka, spielten die drei königlichen Töchter. Man sieht, die Aufgabe, die sie sich stellten, war keine geringe. Doch wahre Kunst pflegt alle Hindernisse zu besiegen! . . .

Der Saal war ziemlich gefüllt. In einem Ende hatten Partosfi und seine Leute ein schnell gezimmertes Podium errichtet, vor dem ein alter, vielgeflickter Vorhang hing. Gegen 9 Uhr abends husteten und brummten etwa dreißig Bauern im halbdunklen Saal. Manche hatten ihre Frauen und Kinder mitgebracht. Daniel Vargha und Peturka saßen in der vordersten Reihe. Die langschäftigen Stiefel breit von sich gestreckt, saßen sie da, in tödlicher Langweile. Endlich ertönte irgendwo ein Glockenzeichen und der Vorhang fuhr mit einem Knall in die Höhe. (Das war nicht beabsichtigt. Doch Martonfi, der die Schnur bediente, stolperte in Glosters hohen Reitstiefeln über einen Balken und fiel der Länge nach hin. Dann ging es los. Mit Blitzeseile rollten Akt auf Akt, Szene um Szene vorbei, und Lear irrte bereits wahnsinnsnah in finsterer, stürmischer Nacht umher (von wenigen, unsichtbaren Getreuen begleitet), als Peturka Daniel schüchtern anstieß:

„Nun?“

„Blödsinn!“ knurrte Daniel, ehrlich erbost. „Schließlich hat er doch hundert Ritter, hundert Soldaten! Ich an seiner Stelle würde es diesen mißratenen Töchtern schon zeigen! Aber der redet ja nur in einemfort! Das ist gar kein richtiger König!“

„Hm“, flüsterte Peturka. „Da stimmt was nicht, Gevatter. Die quatschen nur immer von Soldaten, in Wahrheit ist kein einziger da. Die schwindeln uns hier was vor — für unser gutes Geld!“

Daniel knurrte nur als Antwort.

Im Grunde verhielten sich die Bauern still und ließen alles ziemlich geduldig über sich ergehen. Aber als nach einer Stunde immer noch nichts geschah, was sie als sehenswert empfunden hätten, wurden sie langsam unruhig. Einige begannen mit den Füßen zu scharren. Daraufhin strich der geistesgegenwärtige Dramaturg Martonfi die dazwischen liegenden Szenen und ließ kurz entschlossen einen Zweikampf zwischen Edmund und Edgar steigen. Das Schwertergeklirr beruhigte die Zuschauer ein wenig. Leider glitt Edgar auf einer Apfelsinenschale aus und fiel mit dem Kopf gegen Edmunds Bauch, so daß dieser vor Schmerz laut aufheulte.

„Verdammter Lümmel!“ Und voll Geistesgegenwart: „Verdammter Lümmel! Ha, jetzt sollst du sehen, wie ein Gloster ficht!“

Trotzdem kicherte jemand im Saal.

Das Stück näherte sich seinem Ende. Peturka äußerte Daniel gegenüber die stille Hoffnung, es sei nicht ausgeschlossen, daß noch alles wenigstens zu einem vernünftigen Ende kommt und der alte König, vom Wahnsinn befreit, wieder in seine Rechte eingesetzt werde. Schließlich hatte er noch die treue, aufopfernde Tochter Kordelia, von deren Güte er sich ja inzwischen überzeugt haben dürfte.

Aber es nütze nichts und auch Kordelia mußte dran glauben. Da wurde Daniel Vargha zornig. Er sprang auf und brüllte, zur Szene gewandt:

„Verdammte Mörderbande! Muß denn hier alles sterben?“

Damit war das Signal zum beginnenden Aufruhr gegeben. Die Leute im Zuschauerraum begannen mit den Füßen zu trampeln.

Aber noch einmal rettete Partosfi die Situation, indem er einfach Kordelia aus eigener Machtvollkommenheit wieder auferstehen ließ, um Lear und den Zuschauern eine Freude zu bereiten. Als er aber, unfähig, dem Pathos Learschen Schmerzes zu entsagen, auch weiterhin jammernde Reden hielt, war es um die Geduld der Zuschauer geschehen und sie machten einen Höllenlärm. Die zwei Schauspieler hinter dem nunmehr gefallenen Vorhang hielten dies — mein Gott, sie waren Künstler — für Beifall. Sie berieten flüsternd und dann sprang Martonfi, von Partosfi geführt, vor den Vorhang, reckte stolz die Brust heraus und verneigte sich. Partosfi zeigte auf ihn:

„Gestatten Sie, daß ich Ihnen Herrn Shakespeare vorstelle, den Schöpfer dieses Stückes!“

Einen Augenblick herrschte drückende Stille im Saal. Dann sprang Daniel Vargha mit zornig wehendem Schnurrbart auf das Podium, erwischte den strampelnden Shakespeare beim Rockkragen und zerrte ihn in den Zuschauerraum hinab. Es regnete Püffe und im gewaltigen Lärm rief Daniel Vargha, alle überbrüllend, immer wieder:

„Dieser verdammte Scheckjel, so einen Dreck zu schreiben! Pfui Deubel!“

Und er streckte die Hand aus, um den völlig niedergebrochenen Dichter bei den Haaren vom Boden hochzuziehen. Auch die Bauern rückten zum zweiten Angriff vor.

Aber jetzt hatte Martonfi genug bekommen. Er schrie mit hoher, quäkender Stimme:

„Ich bin gar nicht Shakespeare! Ich bin gar nicht Shakespeare!“

Jetzt ließ Daniel Vargha seinen Haarschopf los. Er trat zurück, spuckte noch einmal aus und sagte:

„Dein Glück!“

Der Saal leerte sich. Aus der hintersten Ecke näherten sich, furchtsam schleichend, die Damen Ilonka und Lilli nebst Partosfi, dem Direktor.

Die Sessel waren durcheinandergeworfen, Staubwolken schwebten im Saal und in der Mitte des Raumes saß einsam und zerrauft, den Kopf in die Hände gestützt, der durchgefallene Shakespeare — ein Märtyrer der Kunst.

A. Sacher-Masoch.



Die Feste Glatz

Blick auf die schlesische Stadt Glatz mit der alten friderizianischen Festung.

Das laufende Band

Von Theodor Fekete.

1.

Stevens fühlte, daß sein Auto einen weichen Körper überfuhr. Auf der Avenida de Mayo um halb 2 Uhr nachts in Buenos Aires „Hopp“, sagte er, „das ist unangenehm.“

Er stoppte. Stieg ab.

Er schaute sich um.

Ein Mensch wimmerte unter dem Auto. Er kroch mühsam unter den Rädern hervor und schwang schmerzhaft seine rechte Hand. Es war in der Nähe — zufälligerweise — kein Polizist zu sehen. Der überfahrene Mensch brüllte schon. Stevens bat ihn erschrocken. Und in diesem Augenblick trat aus einem nahen Haustor Ernest Erdei, ein stellenloser Agent, der aus Europa und aus der Mitte der Konjunktur wegen seiner fragwürdigen Börsenmanöver nach Amerika hinüberschiffte. Der überfahrene Mensch fiel in Ohnmacht und streckte auf dem Asphalt alle viere von sich. Ein Polizist lief jetzt zu der Szene:

„Alles hab ich gesehen,“ sagte Ernest Erdei.

2.

Stevens entschloß sich rasch.

„Schauen Sie,“ sagte er, „ich bin der Direktor des Deltrustes. Mir ist das alles sehr unangenehm. Man wird mich vor den Behörden bloßstellen. Die Zeitungen werden davon schreiben. Sie haben nichts gesehen. Einverstanden?“

Ernest Erdei dachte blitzschnell nach. Der Polizist kam laufend immer näher. Stevens setzte fort:

„Beziehungsweise, Sie hörten, wie ich tutete und schrie, aber dieser Gentleman war schuld daran: er ist taub oder unvorsichtig. Sie sind ein Fremdling. Arbeitsloser. Ich sehe es an ihrer Krawatte. Also: Sie lassen es im Protokoll in diesem Sinne niederlegen und ich verschaffe Ihnen dann im Büro des Trustes in Buenos Aires eine Stellung. Einverstanden? — — —“

„Ja, einverstanden,“ antwortete Ernest Erdei.

3.

Nach einem halben Jahr fühlte Ernest Erdei, der der Sekretär der Filiale des Deltrustes in Buenos Aires geworden war, daß sein Auto um 3 Uhr in der Nacht über einen weichen Körper fuhr. „Hopp“, sagte er, „das ist unangenehm.“

Er stoppte. Stieg ab.

Schaute sich um.

In der Nähe konnte man auf der Avenida Manhattan keinen Polizisten sehen. Ein Mensch stöhnte unter dem Auto. Er schwang schmerzhaft die blutige Hand. Brüllte. Erdei hat ihn erschrocken. In diesem Moment trat aus einer Bar Andree Delambre heraus, der nach einem Eheskandal vor kurzer Zeit aus Paris nach Buenos Aires ausgewandert war und jetzt seit zwei Monaten stellenlos herumnächtigte.

Der brüllende Mensch, dessen rechte Hand fehlte und dessen linke Erdeis Auto soeben zum Splitter brach, fiel in Ohnmacht und streckte sich auf allen Vieren auf dem Asphalt aus. Ein Polizist lief zu der Szene.

„Alles hab' ich gesehen,“ sagte Andree Delambre.

4.

Erdei entschloß sich rasch.

„Schauen Sie,“ begann er kalt, „ich bin Sekretär des Deltrustes. Mir ist alles sehr unangenehm. Ich habe es nicht gern, wenn die Zeitungen oder die Behörden — Sie haben es gesehen — Sie hörten es — Ich tutete — Sie werden in das Protokoll diktieren, daß nicht ich, sondern dieser unglückliche Mensch der Schuldige war — Ich hab' alles getan — Er paßte nicht auf! Und als Dank laß ich Sie beim Trust anstellen — Well — — —“

„All right“, sagte Delambre.

5.

Nach einem Jahr spürte Delambre, der als korrespondierender Direktor in der Hauptanstalt des Deltrustes die Tochter des Generaldirektors Stevens heiratete, daß sein Auto einen weichen Körper überfuhr. Es war auf der Avenida de Wilson in Buneos Aires um vier Uhr nachts.

„Hopp,“ sagte er, das ist unangenehm.“

Ein Mensch stöhnte unter dem Auto. Es fehlten ihm die beiden Hände. Er konnte sich nicht wegschleppen, weil der linke Fuß zertrümmert unter dem Kotflügel lag.

6.

Zwei Monate später der Personaldirektor und Vizeanwalt des Deltrustes in der Hauptanstalt von Buenos Aires, Dr. Bice Tresort... Unter dem Auto lag ein Stummel. Ein menschlicher Fleischklumpen. Es fehlten ihm beide Arme, aber auch der linke Fuß. Die Krücken und den rechten Fuß zerbrach das Auto des Dr. Bice Tresort. In dieser späten Nachtstunde trat in diesem Moment Hjalmar Erik Alenson aus dem Tor, der schon seit viel Monaten auf eine irgendwo versprochene Vizebuchhalterstelle wartete.

„Ist in Ordnung,“ sagte er später.

7.

Hjalmar Erik Alenson, Vizekassierer in der Hauptanstalt des Deltrustes in Buenos Aires, spürt nach vier Monaten, wiederum auf der Avenida de Mayo, daß sein Auto mit einem andern Wagen zusammenstieß.

Nicht mit einem Auto.

Mit einem Wagen.

Mit so einem kleinen dreirädrigen Wagen, den man ohne Hände und Füße treiben kann und mit dem die fatalerweise als Krüppel geborenen oder fatalerweise übel zugerichteten Invaliden fahren. Auf diesem kleinen Wagen saß ein stumpfer und verstümmelter menschlicher Rumpf mit menschlichem Kopf, ohne Hände und Füße.

Aber jetzt saß niemand mehr darin. Der verstümmelte Rumpf geriet unter das Auto und der kleine dreirädrige Wagen ging in Stücke. Endlich brüllte der überfahrene Mensch nicht mehr. In der Nähe war — wieder — kein Polizist. Dagegen trat aus dem gegenüberliegenden Tor diesmal niemand heraus. Damals stand schon in Buenos Aires beinahe ein jeder im Solde des Deltrusts. Niemand sagte, daß er alles gesehen hatte. Niemand.

Hjalmar Erik Alenson schaute sich um.

Niemand, nirgends.

Nur eine Leiche — — —

Er setzte sich zum Volant.

Und fuhr davon.

8.

Die Leiche schaute ihm gerührt nach.

(Uebersetzung von Adalbert Mahler.)

Das gestörte Idyll

Von Rudolf Felmayer.

Die Familie saß rund um den Speisetisch und hielt Abendsiesta. Der Vater verbarg sich hinter der Zeitung. Die Mutter neigte sich über eine Stickerei. Taktmäßig nahm sie Masche um Masche auf: Eins, zwei, drei, vier... eins, zwei, drei, vier. Der Sohn hatte den Kopf auf den Tisch gelegt und malte langsam seinen Namen auf ein Blatt Papier, immer wieder seinen Namen. Und die Tochter sah mißgelaunt einer einsamen Fliege nach, die auf dem Tischtuch umherspazierte. Wenn das Tier in ihre Nähe kam, verscheuchte sie es mit einer trägen Handbewegung. Niemand sprach ein Wort. Sie langweilten sich alle, jeder für sich.

Jetzt wurde leise und zaghaft an die Tür geklopft. Langsam tat sie sich ein wenig auf und in dem Spalt erschien ein kleines, unscheinbares Dienstmädchen.

„Bitte, haben die Herrschaften gerufen?“

Der Herr ließ die Zeitung sinken und sandte, über den Zwicker hinweg, einen ärgerlichen Blick nach dem Mädchen.

„Nein, stören Sie uns nicht!“

Das Mädchen zog sich zurück und lautlos wurde die Tür geschlossen. Der Herr hob wieder die Zeitung. Die Stricknadeln klirrten leise und taktmäßig. Das Blatt knisterte unter dem Bleistift. Und die aufgestörte Fliege summte...

„Beschäftige dich doch — — —“, sagte die Mutter zur Tochter, ohne von ihrer Arbeit aufzublicken.

„Ach Gott, Mama...“, antwortete nervös die Tochter. Und sie langweilten sich alle, jeder für sich...

Wieder wurde an die Tür geklopft und abermals erschien das Mädchen. „Bitte, soll ich den Herrschaften vielleicht Bier holen?“ fragte es mit unsicherer Stimme, während fliegende Nöte seine Wangen überzog.

Der Herr nahm den Zwicker von der Nase und starrte das Mädchen an. Auch die andern wandten sich um. Auf allen Gesichtern stand kaltes Befremden.

„Sie haben nicht hereinzukommen, ehe man Sie ruft, wie oft soll ich das noch sagen!“ rief der Herr. — „Natürlich werden Sie n i c h t hinuntergehen!“

„Sie will sich ja nur auf der Gasse herumtreiben“, sekundierte die Tochter, „wahrscheinlich wartet irgendeiner auf sie.“ — Der Sohn grinste. —

„Meine Liebe, Sie sollten Gott danken, daß Sie in solch eine Familie wie die unsere aufgenommen wurden, und sich danach verhalten“, meinte die Frau belehrend.

„Ich...“ stammelte das Mädchen.

„Nein, nein, schweigen Sie, ich will nichts hören“, erwiderte die Frau gereizt. „Gehen Sie, gehen Sie!“

Das Mädchen war ganz verstört und ging.

„Die wird bald hinausfliegen“, prophezeite die Tochter vor sich hin. — Die Uhr schlug. —

Nur noch eine halbe Stunde, dann ist Schlafenszeit. Gott sei Dank! dachte der Vater. —

„Jetzt werde ich es mit der linken Hand probieren“, entschloß sich der Sohn. —

„Wie bequem sie alle dasitzen und keiner kümmert sich um mich,“ sann bitter die Tochter.

„Die wird bald hinausfliegen, drei— vier — —“, murmelte, mechanisch zählend, die Frau.

Und sie langweilten sich alle, jeder für sich.

Abermals wurde an die Tür geklopft.

„Was soll denn das?“ rief der Herr mit entrüstetem Erstaunen aus.

Da stand das Mädchen schon im Zimmer.

„Ja, was fällt Ihnen denn eigentlich ein, uns immerfort zu belästigen! Sind Sie wahnsinnig geworden? schrie er sie an.

Das Mädchen stand an die Wand gelehnt und machte mit der linken Hand eine unbestimmte Bewegung.

„Mir ist schlecht, sehr schlecht,“ brachte es hervor.

„Was sagen Sie? — Schlecht ist Ihnen?“ — fragte der Herr mißtrauisch.

„Jetzt auf einmal, und vorhin wollte sie hinunterlaufen,“ meinte die Tochter spöttisch.

Der Sohn grinste nur.

„Wenn Ihnen schlecht ist, dann legen Sie sich ins Bett,“ sagte die Frau gleichgültig, „und bleiben Sie endlich draußen.“

„Draußen ist es so kalt — so dunkel — so leer.“

„Unsinn. Wollen Sie vielleicht ein Himmelbett?“ — schnauzte der Herr. „Legen Sie sich nieder und jetzt will ich endlich Ruhe. — Adieu.“

„Danke schön, gute Nacht,“ sagte tonlos das Mädchen und schlich hinaus.

„Wenn sie krank wird, muß sie gleich morgen ins Spital, hier dulde ich keine Unordnung,“ bemerkte die Frau.

Der Sohn horchte plötzlich auf:

„Was ist das für ein Lärm im Hof? Hört ihr?“

Alle lauschten. Ein dumpfes Summen drang herauf, das mehr und mehr anschwoll, dann unterschied man das Durcheinander vieler Stimmen.

„Anna! Anna! Anna!“ rief der Herr. „Natürlich, jetzt, wo man sie braucht, liegt sie schon im Bett!“

Damit ging er zum Fenster, zog die Jalousie auf, öffnete es und beugte sich hinaus.

„Gib doch acht, du wirst dich erkälten“, rief die Frau.

Er machte mit der Hand eine abwehrende Bewegung: „Still, ich verstehe nicht.“

Aus der Tiefe wurde etwas heraufgerufen.

Der Herr drehte sich jäh um und kehrte zum Tisch zurück. Er war ganz weiß im Gesicht.

„Sie hat sich aus dem Fenster gestürzt! So ein Skandal!“



1933 — ein Jahr der großen Erinnerungstage

Oben links: Richard Wagner, der große Komponist, dessen Todestag sich am 13. Februar zum 50. Male jährt. In der Mitte: August der Starke, König von Sachsen und Polen, starb vor nun 200 Jahren, am 1. Februar 1733. Oben rechts: Christoph Martin Wieland, der klassische deutsche Dichter, dessen 200. Geburtstag am 5. November gefeiert wird. Unten links: Wilhelm der Schweigsame von Oranien, der Befreier der Niederlande, wurde vor 400 Jahren, am 25. April 1533, geboren. In der Mitte: Johannes Brahms, der bedeutende Komponist, erblickte vor 100 Jahren, am 7. Mai 1833 das Licht der Welt. Unten rechts: Königin Elisabeth, unter der England sich zur weltbeherrschenden Macht entwickelte, wurde vor 400 Jahren, am 7. November 1533, geboren. — Das kommende Jahr ist reich an Gedenktagen großer Persönlichkeiten, deren Wirken und Bedeutung sich die Menschheit in diesem, ihrem Ehrenjahr, aufs neue in Erinnerung bringen wird.

Der lebende Unsterbliche

Rahel Varnhagen, die im März 1829 Heinrich Heine fast täglich in ihrem Berliner Heim empfing, überliefert uns einen charakteristischen Ausspruch Heines, den sie selber aus dem Munde des Dichters gehört hat. Der Schriftsteller Michael Beer, der Bruder des Komponisten Jakob (Giacomo) Meyerbeer, war ebenso wie sein Bruder ein Meister der Reklame. So hatte er es auch durchgesetzt, daß sein unbedeutendes Drama „Struensee“ ins Französische übertragen und von französischen Zeitungen überschwenglich gepriesen wurde. Als man diesen Vorgang spöttelnd erwähnte, sagte Heine: „Ja, solange Michael Beer lebt, wird er unsterblich sein.“

*

Der Fasttag

Der bekannte französische Aphoristiker Nicolas Chamfort erzählt die folgende Anekdote:

Der Bischof von L. saß gerade beim Frühstück, als der Abbe von Ch. zu ihm zu Besuch kam. Der Bischof lud den Abbe ein, an seinem ziemlich üppigen Mahle teilzunehmen, aber der Abbe dankte. Der Bischof, der bei seinen Schmausereien gern Gesellschaft hatte, wiederholte seine Einladung dringender, doch der Abbe dankte wiederum. „Monseigneur“, sagte er „ich habe schon zweimal gefrühstückt, und außerdem ist heute Fasttag.“

Sanacjaskandal im Schlesischen Sejm

Die moralische Sanierung bekennt sich offen zur Untoleranz gegenüber den Deutschen

Die Montagsitzung des Schlesischen Sejm mit den nachträglichen Presseberichten über das „tapfere" Verhalten der Abgeordneten vom B. B. Klub hat in der Oeffentlichkeit offenbar Aufsehen erregt. Denn schon seit langem waren die Tribünen nicht so überfüllt wie in der gestrigen Nachmittagssitzung. Man mochte als Pressemann zunächst befürchten, daß diese Galeriebesucher nicht auf ihre Kosten kommen, denn auf der Tagesordnung stand nicht mehr und nicht weniger als die Aussprache zu dem Budgetvoranschlag des Wojewoden für das Jahr 1933/34.

Indessen sorgten die Abgeordneten von der moralischen Sanierung dafür, daß die Besucher auf den Tribünen voll und ganz befriedigt wurden. Um eine sachliche Stellungnahme der Parteien zu dem Budgetvoranschlag und der Rede des Wojewoden zu verhindern, hatten sich diese Herren offenbar verschworen, sich auf die Taktik ständiger mehr oder weniger grober Ausfälle gegen die Oppositionsredner zu verlegen. Ausfälle, die durch stete Wiederholung weder wahrer noch moralischer, noch geistvoller wurden. Seit langem wurde die Würde des Hauses durch das Verhalten einiger Abgeordneter vom Sanacjaklub in Frage gestellt. Versucht man, vernünftige Gründe für das Vorgehen dieser Herren zu finden, so ergeben sich kaum andere als die, daß man versuchen will, eine ruhige positive Arbeit des Parlaments zu verhindern. In einer Resolution, die der Sanacjaabgeordnete Witczak verlas, auf die wir weiter unten noch zu sprechen kommen, heißt es, die Deutschen hätten die Maske der Toleranz gegenüber dem polnischen Staate fortgeworfen. In Wahrheit erbrachte die gestrige Sitzung etwas anderes, nämlich daß den Proregierungsparteilern jedes Mittel der Sabotage der Arbeit des Parlaments, insbesondere aber auch jedes Mittel der Unduldsamkeit gegenüber den Deutschen recht ist.

Die Ausfälle, die sich gestern Sanacjaabgeordnete erlaubten, wiegen umso schwerer und werden jedermann, der über alle politischen Vorgänge ruhig und sachlich nachzudenken gewohnt ist, bestimmte Schlüsse zu ziehen zwingen, als die große Demonstration gegen den Deutschen Klub

ganz offenbar von dem Vizewojewoden Dr. Saloni beeinflußt worden ist,

der für den nichtanwesenden Wojewoden Dr. Grażyński die Regierung vertrat und nicht nur im ständigen Kontakt mit den Herren vom Proregierungsklub stand, sondern ihnen, wie augenzeuglich feststeht, auch Anweisungen für ihr taktisches Vorgehen gab. Dieses befremdenerregende Verhalten des Vizewojewoden dokumentierte sich am sinnfälligsten dadurch,

daß er das Zeichen zu einem demonstrativen Auszug des Proregierungsklubs aus dem Saale dadurch gab, daß er sich erhob und als erster seinen Platz und das Haus verließ.

Man kann über dieses Verhalten des höchsten Beamten im Hause umso weniger einfach zur Tagesordnung übergehen als der Sejmmarschall Wolny ausdrücklich an Hand des Stenogramms feststellte,

daß der deutsche Sprecher, Dr. Pant, keinerlei ausfallende Worte gebraucht hat.

Der Verlauf der Sitzung

Die gestrige Sitzung begann mit der Verabschiedung des Gesetzes über die Deckungsgrundlagen der amerikanischen Anleihe in zweiter und dritter Lesung. Als einziger Sprecher hatte der Sanacjaabgeordnete Witczak das Wort ergriffen, der zum ersten Male einen sympathischen Eindruck machte, weil sich sein Vortrag dadurch auszeichnete, daß er kurz, bescheiden und unverständlich leise war.

Alsdann ging man zur Aussprache über den Budgetvoranschlag des Wojewoden über. Als erster Sprecher nahm für die Christlichen Demokraten und die Nationale Arbeiterpartei der Abgeordnete Kempka das Wort, der in seiner Rede bezweifelte, daß die Reorganisationsmaßnahmen in der Verwaltung des Wojewoden immer in formalem Einvernehmen mit den gesetzlichen Vorschriften standen. Den Aenderungen, die durch den Herrn Wojewoden angeordnet wurden, habe oft die Ermächtigung von seiten des Schlesischen Sejms gefehlt. Weiter servierte der Abg. Kempka nochmals die Vorwürfe, die zur Zeit in der „Polonia" vorgetragen werden: Die deutsche Regierung gebe auf eine indirekte Kontrolle über die oberschlesische Industrie und Wirtschaft aus. Dann erging er sich über die Produktions- und Exportverminderung in den letzten Jahren und schließlich über die Arbeitslosigkeit. Die oberschlesischen Arbeitslosen hätten noch Moral im Leibe. Obwohl doch die Arbeitslosigkeit in den oberschlesischen Industriebezirken die in anderen Gegenden um ein vielfaches übersteige, sei die Zahl der Verbrechen und Vergehen in Oberschlesien doch auffallend gering. Dafür verlangte der Redner,

daß man auf den Steuerämtern mehr Verständnis für die Lage der Steuerzahler aufbringe, die meistens nicht zahlen könnten, wenn sie es auch wollten. Man solle sie darum nicht wie Missetäter behandeln.

Als dann der Abg. Witczak feierlich erklärte, daß sein Klub das Budget annehme, ging ein heiteres „Aha, wie stets!" durch das ganze Haus. Die Erklärung ist eine Huldigungsadresse an den Wojewoden ohne auch nur den Versuch zu einer eigenen Stellungnahme zu machen.

Die Rede Dr. Pants

Als Dr. Pant vom Deutschen Klub hinter dem Rednerpult Platz nimmt, belebt sich das Interesse des Hauses, vor allem aber das der Galeriebesucher, als er beginnt: „Nach dieser großartigen Deklaration des Vorsitzenden vom Regierungsklub habe ich die Ehre, den Standpunkt meines Klubs darzulegen." Es sei die Pflicht als verantwortungsbewußter Abgeordneter kritisch zu der Finanzpolitik des Wojewoden Stellung zu nehmen,

obwohl dem Sejm jede Möglichkeit genommen ist, auf diese Finanzwirtschaft einen Einfluß auszuüben, schon weil diesem Sejm ja nicht einmal Rechnungsabschlüsse vorgelegt werden.

Unsere Bevölkerung sei eben das Objekt eines Bürokratismus. Schon während dieser ersten Sätze steigert sich die Erregung in den Reihen des Regierungsklubs, von dem man den Eindruck hat,

daß er von vornherein beschlossen habe, es zu einem Skandal kommen zu lassen und daß man nur den akzeptabelsten Vorwand dafür abwarte.

Wir werden aus diesem Grunde, um unseren Lesern die Möglichkeit zu geben, zu den grundlegenden und von einer tiefen moralischen Verantwortlichkeit getragenen Ausführungen Dr. Pants Stellung zu nehmen, seine Rede morgen im Wortlaut veröffentlichen.

Als sich während der Ausführungen des deutschen Sprechers die polternden Frondeure vom Sanacjaklub ihre ewigen törichten Vorwürfe einer Abhängigkeit der Deutschen von Berlin erlauben, legt Dr. Pant energisch Verwahrung ein. **Das seien keine Vorwürfe mehr, sondern glatte Lügen.** (Lügen, die umso törichter und ungeschickter sind, als doch unlängst erst das polnische Außenministerium sich zur offiziellen Betreuung der Polen im Ausland bekannt hat! D. Red.)

Auch der Sejmmarschall weist die Ausfälle der Sanacjaleute zurück und läßt die unparlamentarischen Zwischenrufe der Abg. Witczak und Prokop protokollieren.

Bezeichnenderweise ist auch der Beifall der Galeriebesucher stets auf Seiten der Parteien, die den Mut zur Kritik haben. Man stimmte oben gern in die Heiterkeit des Hauses anläßlich der „geistvollen" Sanacja-Bemerkungen ein, jedenfalls soweit, als es die Würde des Hauses zuläßt. Weiter beschäftigt sich der Redner mit der Arbeitslosigkeit, die viel größer ist als, man aus den Angaben des Wojewoden schließen könnte.

Besonders die Angehörigen der Minderheiten seien hart betroffen.

Mit Vorliebe werden solche Arbeiter und Angestellte entlassen, die zu den Minderheiten gehören, wofür Dr. Pant zahllose Beispiele anführte. Ein wüstes Bravoschreien erhebt sich in den Reihen der Sanacjaleute unter der Anregung des Vizewojewoden, als Dr. Pant den Wortlaut zweier Resolutionen des Sanacjaverbandes der Polinnen verliest, Resolutionen, die in der „Polska Zachodnia" seinerzeit abgedruckt waren und in denen auf das Energischste gegen den Gebrauch der deutschen Sprache in Läden, auf dem Markte und auf allen öffentlichen Plätzen protestiert und der Boykott des Deutschtums in jeder Weise verlangt wird. Die erste Resolution schließt mit dem Appell an die staatlichen und kommunalen polnischen Behörden, sie sollten unter keinen Umständen Deutsche beschäftigen und Polen das Brot wegnehmen lassen. Als dann Dr. Pant unter wachsender Beunruhigung auf den Sanacjabänken weiter über eine Wallfahrt dieses Verbandes der Polinnen berichtet und erklärt,

daß nach der Ueberzeugung seines Klubs ein derartig extremer und überspitzter Nationalismus mit verantwortlich gemacht werden müsse für die unerträglichen Verhältnisse zwischen den Nationalitäten

und auch für die unerträgliche wirtschaftliche Lage, und daß die wahre Religion erst dort beginne, wo dieser Nationalismus aufhöre, erhebt sich in den Bänken der Sanacja ein wüster Tumult, der immer bedrohlichere Formen annimmt und den

Abgeordneten Prokop aus seiner Bank auf das Rednerpult zustürzen läßt, offenbar, um Dr. Pant mit Gewalt am weiteren Reden zu verhindern.

Das Eingreifen der einzigen weiblichen Vertreterin im Sanacjaklub, die den stürmischen Herrn am Rockzipfel festzuhalten versucht, und das Dazwischentreten einiger besonnener Herren ließen Herrn Prokop sein „großes Werk" nicht vollbringen. Dafür wurde er vom Sejmmarschall Wolny von der Sitzung ausgeschlossen.

Inzwischen erhebt sich der Vizewojewode, gibt den Herren vom Proregierungsklub ein Zeichen und verläßt das Haus.

Ihm folgen die Sanacjaabgeordneten.

Eine Feststellung des Sejmmarschalls

Als nach der Pause die Sitzung fortgesetzt wird, erklärt Sejmmarschall Wolny zunächst, daß er an Hand des Stenogramms festgestellt habe,

daß die Rede Dr. Pants keinerlei beleidigende oder provozierende Sätze enthalten habe.

Im Anschluß daran (die Bänke der Sanacjapartei sind noch unbesetzt!) erklärt Dr. Pant, daß er in keiner Weise beabsichtigt habe, irgendeine Person oder eine Nationalität zu beleidigen. Er habe nur die Auswüchse eines überspitzten Nationalismus herausstellen wollen. Er wundere sich, daß der Sturm in den Reihen der Sanacjapartei sich gerade zu der Zeit erhob, als er die Resolutionen einer dieser Partei nahestehenden Organisation verlas. Als Dr. Pant in dem Vortrag seiner Rede fortfährt, wird er noch wiederholt von Sanacjaabgeordneten unterbrochen, deren Verhalten vom Sejmmarschall zur Protokoll gegeben wird.

Rundfunk

Kattowitz und Warschau.

Gleichbleibendes Werktagsprogramm

11,58 Zeitzeichen, Glockengeläut; 12,05 Programmansage; 12,10 Presserundschau: 12,20 Schallplattenkonzert; 12,40 Wetter; 12,45 Schallplattenkonzert; 14,00 Wirtschaftsnachrichten; 14,10 Pause; 15,00 Wirtschaftsnachrichten.

Sonntag, den 15. Januar.

10,10: Gottesdienst aus Wilna. 12,15: Morgenfeier. In der Pause: Vortrag. 14,20: Konzert aus Wilna. 14,40: Was hört man, was muß man wissen. 15: Konzert aus Wilna. 16: Jugendfunk. 16,25: Musikalisches Zwischenspiel. 16,45: „Was geschieht in Wilna" (Plauderei). 17: Leichte Musik. 18,30: Heiteres aus Schlesien. 19: Verschiedenes. 19,25: Hörfolge. 20: Vortrag. 20,15: „Im Kuckucksnest". 20,30: Zwei Hörspiele. 21: Abendkonzert. 22: Tanzmusik.

Montag, den 16. Januar.

15,25: Berichte. 15,35: Leichte Musik auf Schallplatten. 16,10: Briefkasten. 16,25: Französische Unterrichtsstunde. 16,40: Vortrag. 17: Kammermusik. 18: Leichte Musik. 18,50: Vortrag. 19,10: Verschiedenes, Aufführungen des Polnischen Theaters. 20: Oper von Moniuszki; in den Pausen: Technischer Briefkasten, Sportnachrichten, Presse. 23,40: Tanzmusik auf Schallplatten.

Breslau und Gleiwitz.

Sonntag, den 15. Januar.

6,35. Aus Hamburg: Hafenkonzert. 8,15: Chorkonzert. 9,10: Steuerfragen. 9,30: Verkehrsfragen. 9,50: Glockengeläut. 10: Evangelische Morgenfeier. 11: Aus „Pole Poppenspäler". 11,30: Bachkantaten. 12: Aus Berlin: Deutsche Weihestunde des deutschen Reichskriegerbundes „Kyffhäuser". 11,55: Konzert aus Wien. 14: Berichte. 14,10: Vorträge. 15.15: Kinderfunk. 15,40: Der Autarkie-Gedanke des deutschen Idealismus. 16: Aus Tilsit: Kundgebung für das Memelgebiet. 16,35: Konzert. 18: Vorträge. 19,10: Sportnachrichten. 20: Konzert. 22,35: Endrundenspiel um die schlesische Meisterschaft im Arbeiter-Fußball. 22,50: Tanzmusik aus Berlin.

Montag, den 16. Januar.

10,10: Schulfunk. 11,30: Konzert. 15,40: Das Buch des Tages. 16: Die Bedeutung Werner Sombarts. 16,20: Konzert. 17,30: Zweiter landw. Preisbericht; anschl.: Kinderfunk. 18: Berichte aus dem geistigen Leben. 18,20: Französisch. 18,45: Der Zeitdienst berichtet. 19: Die Entdeckung der elektrischen Wellen. 19,30: Zum Tanz. 21: Abendberichte. 21.10: „Sieg" (Hörspiel). 22.10: Zeit, Wetter, Tagesnachrichten, Sport, Kolonialmarktbericht. 22,30: Funkbriefkasten. 22,40: Die sterbende Altstadt. 23: Ländliche Unterhaltung.

Ein sozialistischer Protest

Nach dem deutschen Sprecher nahm für die Sozialisten Abg. Machej das Wort, der zunächst energisch gegen das Verhalten des Vizewojewoden protestiert, weil er sich in die Beratungen des Sejm einmische. Er macht darauf aufmerksam, daß die B. B.-Abgeordneten erst dann das Haus verließen, als der Vizewojewode durch sein Verhalten dazu das Zeichen gegeben hatte. Der B. B.-Klub habe es darauf abgesehen, das Niveau des Hohen Hauses durch sich stets wiederholende persönliche Angriffe herabzudrücken. Sein Klub werde die Bemühungen des Sejmmarschalls, unwürdige Zwischenfälle im Schlesischen Sejm zu verhindern, in jeder Weise unterstützen.

Die Rede des sozialistischen Abgeordneten beschäftigte sich vor allem mit der

Lage der Arbeitslosen,

deren Zahl sich laut Ausführungen des Wojewoden im vorletzten Jahre auf 120 000, jetzt aber angeblich nur 100 000 beziffert, obwohl doch jedermann bekannt sei, daß gerade in den letzten Jahren die Arbeitslosenziffer ständig gewachsen ist. Er kritisiert scharf die Haltung der Steuerbeamten.

Auch die Rede des sozialistischen Abgeordneten wird dauernd unterbrochen, besonders als er das Verhalten des B. B.-Klubs während der Rede Dr. Pants als unbegreiflich erklärt. Die Zwischenrufe werden wieder erregter, als er unter Hinweis auf die von Dr. Pant beigebrachten Beweise davon spricht, wie man auf Arbeiter und Angestellte einen wirtschaftlichen Druck ausübe, um sie zum Uebertritt in das Lager der Aufständischen entgegen ihrer persönlichen Auffassung und Einstellung zu bringen. Andererseits betont der Redner mit Nachdruck seinen sozialistischen Standpunkt, der gerade seine Partei veranlassen werde, auch künftighin mit der Mehrheit des Hauses für die Verteidigung des Rechtes einzutreten.

Als während der Rede des Abg. Machej Dr. Pant als Vizemarschall den Präsidentensitz einnimmt, verlassen die B. B.-Abgeordneten geschlossen das Haus.

Immerhin ist anzuerkennen, daß dieses Mal die Initiative zu dem Exodus nicht von den Regierungsbänken ausging, wo im Laufe der Rede des Abg. Machej wieder einige Herren Platz genommen haben, unter denen sich allerdings der Vizewojewode nicht befand.

So hat der sozialistische Redner dann das Glück, seine Sätze solange ungestört und in aller Ruhe vortragen zu können, als die Herren vom Sanacjaklub abwesend sind. Abg. Machej beschäftigt sich weiter mit der Schulpolitik des Wojewoden und der

militärischen Erziehung der Jugend,

die für die Jugend schädlich sei, weil sie aus ihrer beruflichen Ausbildung herausgerissen werde und an den Uebungen teilnehmen müsse ohne Rücksicht auf ihre körperliche Eignung, die nicht untersucht werde.

Herr Witczak gibt seine Visitenkarte ab

Nach einer Rede des Abg. Brzeskot vom Korfantyklub betritt dann wieder der Abg. Witczak das Rednerpult.

Mit lauter Stimme erklärt er, daß der Abg. Pant immer dann seine Taktik ändere, wenn der Auftraggeber Dr. Pants in Berlin desgleichen tue.

Er wird dafür vom Sejmmarschall zur Ordnung gerufen. Weiter behauptet der Vorsitzende des Sanacjaklubs, Dr. Pant habe heute die Maske der Loyalität fortgeworfen, er habe die religiösen und nationalen Gefühle polnischer Frauen beleidigt und die des gesamten polnischen Volkes. Dr. Pant habe auf eine unzulässige Weise polnische Behörden angegriffen, er habe Verhältnisse im polnischen Staate verächtlich gemacht. Das Verhalten Dr. Pants müsse sein Klub als eine unerhörte Provokation der polnischen Gesellschaft empfinden. Weiter spricht Herr Witczak von brutalen Ausfällen gegen den Aufständischenverband, von einem brutalen Nationalismus der Deutschen, der sich jetzt wieder wie zur Zeit des Krieges bemerkbar macht.

Sein Klub würde künftighin auf jede Toleranz gegenüber dem deutschen Klub verzichten.

(Hier muß man sich fragen, wie der Sanacjaklub auf eine Toleranz gegenüber den Deutschen verzichten will, die er ja vorher niemals bewiesen hat, was gerade auch aus den von Dr. Pant verlesenen Resolutionen und den von ihm angeführten Beispielen deutlich genug hervorgeht.)

Während der Rede des Abg. Witczak herrschte im ganzen Hause eine eiserne Ruhe. Kein Beifall ist bemerkbar, als er seine Ausführungen beendet, nur seine Klubgenossen bereiten ihm Ovationen.

Der Sozialist Dr. Glücksmann

Zum Schluß nimmt noch einmal Dr. Glücksmann für die Sozialisten zu den Vorfällen im Hause Stellung. Herr Witczak lege gegen einen angeblichen Nationalismus Dr. Pants Verwahrung ein, um gleichzeitig einen ohne Frage schärferen eigenen Nationalismus zu bekunden. Er erinnert daran, wie Dr. Grażyński sowie Herr Witczak vor zwei Jahren von der gleichen Stelle aus, von der aus man jetzt den Deutschen Klub so scharf angreift, diesem selben Deutschen Klub Angebote zur Mitarbeit gemacht haben. Was habe Dr. Pant als überzeugter Katholik getan? Er habe den Standpunkt der deutsch-katholischen Volkspartei gegenüber einem überspitzten Nationalismus vertreten.

Man müsse den Eindruck gewinnen, als sei der Ausfall gegen die Deutschen eine schon vorher beschlossene Sache gewesen.

Den Standpunkt seiner Partei zum Budget trage er nicht für die Sanacjapartei vor, für die ja eine Abweichung von dem wojewodschaftlichen Budgetvoranschlag nicht in Frage komme, sondern für die übrigen Parteien im Hause, vor allem für den Abgeordneten Korfanty. Sein Klub werde nicht für das Budget stimmen, weil er kein Vertrauen zum Wojewoden habe. Die B. B.-Partei behaupte, die Interessen des schlesischen Volkes wahrzunehmen. Aber sie wolle die

Wojewodschaft nach Osten erweitern

in Gebiete einer anderen und wirtschaftlichen und kulturellen Struktur. Dann würde man gewiß die Einnahmen aus dem oberschlesischen Gebiet in diese östlichen Gebiete werfen. Er wünsche, daß man das Volk frage, ob es für diese Erweiterung der Wojewodschaft sei. Er zweifle nicht an dem Ergebnis dieser Volksbefragung, wenn sie wirklich

geheim, ohne Terror und ohne Korruption

durchgeführt wird. Dann würden sich die Sympathien des Sanacjaklubs im schlesischen Volk erweisen.

Natürlich wurde die Rede Dr. Glücksmanns wieder mehrfach durch Zwischenrufe aus den Reihen der Sanierung unterbrochen. Aber Dr. Glücksmann verstand die rechten Antworten zu geben, so daß mehr als einmal ein herzliches, wahrhaft homerisches Gelächter auf Kosten der Zwischenrufer im Hause erscholl.

Nach 8 Uhr schloß Sejmmarschall Wolny die Diskussion. Das Projekt wurde ohne Widerspruch an die entsprechende Kommission verwiesen. Der Termin für die nächste Sitzung wurde nicht bekanntgegeben.

Laurahütte u. Umgebung

Glück im Unglück. Auf der Chaussee nach Alfredschacht ereignete sich am Donnerstag vormittag ein Unglücksfall, der jedoch glücklicherweise noch glimpflich verlief. Das 4jährige Söhnchen des Gemüsehändlers M. aus Kattowitz fiel vom Wagen und geriet unter diesen. Obwohl er eine kurze Strecke geschleift wurde, blieb er vom Ueberfahren verschont. Nur geringe Hautabschürfungen trug das Kind davon. m.

=g= **Beim Ski-Laufen den Arm gebrochen.** Der etwa 15jährige Schüler Hans W. von der Smilowskiego in Siemianowitz stürzte beim Skilaufen in den Beskiden so unglücklich, daß er sich den rechten Arm brach. Nach Anlegung eines Notverbandes mußte er die Heimfahrt antreten.

Wie üblich. Wegen einer Kleinigkeit gerieten am Donnerstag abend 3 junge Männer vor der städtischen Eisbahn in Siemianowitz in einen Wortwechsel, der bald in Tätlichkeiten ausartete. Einer der Streitenden, ein gewisser P. G. von der ul. Florjana, ist hierbei mit einem harten Gegenstand derart zugerichtet worden, so daß er ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen mußte. Einige Passanten haben die Radaubrüder zur Ruhe gebracht. m.

Opfer der Glätte. Der Hüttenarbeiter K. Bregulla von der ulica Sobieskiego 32, fiel infolge der Glätte von der Treppe des Hauses und blieb bewußtlos am Boden liegen. Der herbeigerufene Arzt stellte schwere innere Verletzungen fest. m.

=g= **Aufgeklärter Golddiebstahl.** Der Siemianowitzer Polizei gelang es am Mittwoch dieser Woche die Täter zu ermitteln die am 20. Dezember vorigen Jahres aus einer im Schrank befindlichen Geldkassette in der Wohnung des Vinzent Motzko in Siemianowitz 600 Zloty stahlen. Es ist dies eine gewisse Rosalie P. aus Siemianowitz, der noch zwei weitere Frauenspersonen behilflich waren. Alle drei Verhafteten sind geständig. Von dem Gelde wurde nichts mehr gefunden, doch konnten die für das gestohlene Geld gekauften Kleidungsstücke beschlagnahmt werden. Alle drei Verhafteten wurden dem Gerichtsgefängnis in Kattowitz zugeführt.

„Klein Evchen und die Weihnachtsfee“. Mit großer Spannung erwartet die Kinderwelt und Erwachsene die Aufführung des Weihnachtsmärchen „Klein Evchen und die Weihnachtsfee“ durch die Deutsche Spielgemeinschaft am morgigen Sonntag, den 15. Januar, nachmittags 3,30 Uhr im Generlichschen Saal. Niemand versäume es, seinen Kindern diese billige Freude zu bereiten. Die Eintrittspreise sind recht mäßig und betragen Reservierter Platz: 1,50 Zloty, 1. Platz: 0,99 Zloty und Stehplatz: 0,49 Zloty. m.

Faschingskaffee. Am Sonntag, den 15. Januar, findet im Dudaschen Saal um 16,30 Uhr ein Faschingskaffee des katholischen Vereins weibl. kaufmännischer Angestellten und Beamtinnen, Siemianowitz statt. Um zahlreiches Erscheinen wird gebeten. m.

=g= **Beisitzer zum Mietseinigungsamt.** Als Beisitzer für das Mietseinigungsamt Siemianowitz wurden bestimmt: von seiten der Hausbesitzer: August Stanko, Paul Pyszczek, Josef Sembol, Karl Warwas und Paul Russok und von seiten der Mieter: Josef Stwora, Albert Piszczkiewicz, Leo Glomb, Alois Szczyrba, Stanislaus Kaczmarek und Mieczyslaw Kopiec.

Der Kommunalzuschlag zur staatlichen Einkommensteuer in Siemianowitz ist wie folgt festgesetzt worden: Der Zuschlag beträgt bei 1500 bis 24 000 Zloty Jahreseinkommen 4 Prozent, von 24 000 bis 88 000 Zloty 4½ Prozent, über 88 000 Zloty 5 Prozent.

Wiedereröffnung des Hallenbades. Noch im Laufe diesen Monats werden die Renovierungsarbeiten an dem städtischen Hallenschwimmbad in Siemianowitz zu Ende geführt. Sowohl Maler, als auch andere Handwerker sind augenblicklich tüchtig an der Arbeit, so daß bereits am 1. Februar d. Js. das Hallenbad der Oeffentlichkeit wieder zur Verfügung gestellt wird. Eine Aenderung des Planes ist vorgesehen. m.

Arbeitsaufnahme in der Laurahütte. Nach beinahe vierwöchigen Feierschichten beginnt in den einzelnen Teilbetrieben die Aufnahme der Arbeit. In der Verzinkerei wurde am Montag in der Karbidtrommelfabrik und am Donnerstag in der Konstruktionswerkstatt angefangen. Das Gasrohrwerk hat fast keine Aufträge und dürfte im Januar höchstens 3 bis 4 Tage beschäftigt sein.

Unterhaltungsabend der Jugendgruppe der Deutschen Partei Siemianowitz. Der von der Leitung der Jugendgruppe der Deutschen Partei, Ortsgruppe Laurahütte am Mittwoch organisierter Unterhaltungsabend, war sehr gut besucht. Nebst den Jugendmitgliedern, sind auch eine Anzahl Herren der Hauptgruppe erschienen, die wohl bestimmt das Erscheinen nicht bereut haben. Nach der Begrüßung durch den Jugendobmann ergriff Prof. Farlinger, Kattowitz das Wort zu einem recht interessanten Vortrag über „Die Jugend von 150 Jahren“. Der teilweise mit Humor gewürzte Vortrag fand bei den Zuhörern großen Anklang. Nach einer kurzen Pause trug Frau Kammler, Königshütte einige humoristische Vorträge vor, die gleichfalls große Begeisterung hervorriefen. Den Schluß bildete eine freie Aussprache, bei der man so manchen guten echten Witz zu hören bekam. Voll befriedigt verließen die Versammelten den Saal. Am kommenden Mittwoch, den 18. Januar, findet ein Heimabend statt, auf welchen die Mitglieder schon heute aufmerksam gemacht werden. m.

Gottesdienstordnung:

Katholische Kreuzkirche, Siemianowitz.

Sonntag, den 15. Januar.

6 Uhr: für die Parochianen.

7.30 Uhr: Stille hl. Messe.

8.30 Uhr: für verst. Andreas Bernatzki.

10.15 Uhr: Zu Ehren der hl. Agnes von den poln. Aspirantinnen.

Katholische Pfarrkirche St. Antonius Laurahütte.

Sonntag, den 15. Januar.

6 Uhr: für Peter und Pauline Ptok, verst. Mutter Siegel und Großeltern beiderseits.

7.30 Uhr: für verst. Paul und Maximilian Strzelczyk und Großeltern beiderseits.

8.30 Uhr: für das Brautpaar Winkler—Marx.

10.15 Uhr: für die Parochianen.

Montag, den 16. Januar.

6 Uhr: mit K. für verst. Marie Grittner.

6.30 Uhr: mit K. für verst. Marie Drobik.

Evangelische Kirchengemeinde Laurahütte.

2. Sonntag nach Epiphanias, den 15. Januar.

9.30 Uhr: Hauptgottesdienst.

11 Uhr: poln. Gottesdienst.

12 Uhr: Taufen.

Montag, den 16. Januar.

7.30 Uhr: Jugendbund.

Aus der Sozialkommission

Am Freitag beschäftigte sich die Sozialkommission mit einer Reihe von Petitionen, die überwiegend Arbeitslosenfragen und Rentenangelegenheiten betrafen. Aus einem Referat des Abg. Sosinski ist zu erwähnen, daß seitens der Fürsorgeabteilung ein Erlaß herausgekommen ist, daß die Unterstützungssätze während des Winters nicht abgearbeitet zu werden brauchen, wenn der fragliche Arbeitslose nicht mehr ausreichend bekleidet ist und kein ordentliches Schuhwerk besitzt. Allerdings steht der Kommune das Recht zu, diesen Notzustand nachzuprüfen. Der Arbeitslose ist im Winter, selbst bei genügender Kleidung, nicht verpflichtet, die Unterstützung in einer benachbarten Gemeinde abzuarbeiten, was von bestimmten Kommunen praktiziert wurde. Die Arbeitslosen richten an das Sejmbüro eine Reihe von Petitionen, in der Meinung, daß ihre Angelegenheiten unverzüglich erledigt werden. Das muß enttäuschen, wer den Apparat kennt und vor allem die Tatsache, daß eben auch der Schlesische Sejm seine Arbeiten nur im Rahmen der vorhandenen Bestimmungen erfüllen kann. Dies bezieht sich besonders auf die Renten und Unterstützungen, die in der Krise immer weiter abgebaut werden, während auch die Einnahmen der fraglichen Institute sich vermindern, weil man früher in besseren Tagen nicht an eventl. schwerere Zeiten gerechnet hat. Wenn der eine oder der andere Petent keine Antwort erhält, so soll daraus nicht gefolgert werden, als wenn sich niemand seiner Sache annimmt, sondern einfach aus dem Grunde, weil eben die gesetzlichen Bestimmungen eine Hilfe im gewünschten Rahmen nicht ermöglichen. Diesen Fragen ist in der Diskussion gerade ein breiter Raum gewidmet worden. Eine Reihe von Projekten wurde für die nächste Sitzung zurückgestellt, um das Material genügend vorzubereiten.

Sport am morgigen Sonntag

Fußball.

Iskra Laurahütte — Odra Scharley.

Auf dem Iskrasportplatz tragen am morgigen Sonntag, nachmittags 2 Uhr obengenannte Fußballvereine ein Freundschaftswettspiel aus. Vorher steigen Spiele der unteren Mannschaften.

Schwerathletik.

Slavia Ruda — Lurich Siemianowitz.

Im Zwei-Linden-Saal begegnen sich am morgigen Sonntag abends 7 Uhr, die Mannschaften der obengenannten Vereine im Ringen und Stemmen. Ein schöner Sport ist zu erwarten.

Eishockey.

A. Z. S. Wilna — Hockeyklub Laurahütte.

Das Zusammentreffen steigt am morgigen Sonntag, vormittags 11 Uhr auf der städtischen Eisbahn an der Antoniuskirche. Da in der Wilnauer Mannschaft nebsts einigen internationalen Kräften auch die Olympiateilnehmer Gebrüder Godlewski teilnehmen, dürfte es niemand versäumen dieses sensationelle Treffen sich anzusehen.

Generalversammlung des K. S. 07 Laurahütte.

Die heurige Generalversammlung des K. S. 07 Laurahütte findet am morgigen Sonntag, den 15. Januar, vormittags 10 Uhr, im Dudaschen Saal statt. Alle Mitglieder, auch diejenigen, die dem Verein seit längerer Zeit aus besonderen Gründen ferngeblieben, werden um pünktliches und bestimmtes Erscheinen gebeten. Auf der Tagesordnung stehen eine Reihe sehr interessanter Punkte. Weiter wird bekannt gemacht, daß das Pokal-Wettspiel gegen den A. K. S. Königshütte, welches am Sonntag nachmittag stattfinden sollte, infolge der Generalversammlung nicht zum Austrag gelangt. m.

Aus der Wojewodschaft Schlesien

Arbeiterreduktionen und Lohnabbau auf den Gruben

Die Verwaltung der Dubenskogrube in Czerwionka, hat 250 Arbeitern die Kündigung zugestellt. Der Betriebsrat hat den Demo angerufen und ersuchte um eine Intervention.

Beim Demo hat gestern wieder einmal eine große Arbeiterreduktionskonferenz stattgefunden. Die Verwaltung der Donnersmarckgrube in Chwallowitz hat einen Antrag beim Demo eingereicht, 500 Arbeiter wegen Absatzmangel reduzieren zu dürfen. In derselben Sitzung stand auch der Antrag der Blüchergrube in Boguschowitz zur Entscheidung. Die Verwaltung der Blüchergrube will 700 Arbeiter entlassen. Die Konferenz leitete der Arbeitsinspektor Seroka. Die Entscheidung über die beiden Anträge wurden einstweilen verschoben. Der Demo will die Sachlage zuerst überprüfen und die Reduktion wird später genehmigt.

Inzwischen ist ein Reduktionsantrag der Hoymgrube beim Demo auf Abbau von 550 Arbeitern eingelaufen. Ueber diesen Antrag wird erst am 20. Januar beraten und entschieden werden.

Die Belegschaft der Ferrumhütte beim Arbeitsinspektor

Wir haben schon darüber berichtet, daß die Belegschaft der Ferrumwerke gekündig wurde. Alle übrigen Arbeiter sollen am 24. d. Mts. zur Entlassung gelangen. Gegen dieses Vorgehen protestieren die Arbeiter ganz energisch und sie haben die Entscheidung des Arbeitsinspektors angerufen. Der Arbeitsinspektor hat den Arbeitern insofern Recht gegeben, daß er für den 17. d. Mts. eine gemeinsame Konferenz festsetzte, in welcher über die Entlassungen gesprochen wird.

Ueber 15000 Arbeitswerkstätten in Polen liquidiert

Infolge der gegenwärtigen Wirtschaftskrise und der damit verbundenen Massenentlassungen in der Schwerindustrie, sowie Mangel an Auftragserteilungen, geraten sehr viele Inhaber von Arbeitswerkstätten und Firmen in große Zahlungsschwierigkeiten. Personalreduktionen und Schließungen von Werkstätten sind in letzter Zeit geradezu an der Tagesordnung. In zahlreichen Fällen wird von Amts wegen die zwangsweise Schließung beantragt, da die Besitzer den gesetzlichen Verpflichtungen gegenüber dem Finanzamt usw. nicht nachkommen können. In besonderen Fällen werden wohl Zahlungsaufschiebungen bezw. Stundungen gewährt, doch haben auch diese Vergünstigungen keinen Erfolg gezeitigt, da die erhoffte Besserung der Wirtschaftslage nicht eintrat, vielmehr sich die Situation noch verschlimmerte. Auf solche Weise haben sich die Schulden nur noch mehr aufgehäuft, was schließlich zu einer zwangsweisen Versteigerung der Arbeitswerkstätten führen mußte.

In diesem Zusammenhang gibt die schlesische Handwerkskammer auf Grund verschiedener Statistiken bekannt, daß innerhalb der Republik Polen zusammen 15 000 Arbeitswerkstätten, Firmen usw. liquidiert werden mußten. Ein großer Teil der Werkstätten sowie andere Unternehmen, die sich nach bis Ende des Jahres 1932 hielten, konnten das Handelspatent für das Jahr 1933 nicht mehr auskaufen. Die Lage der Geschäftsleute, hauptsächlich der Handwerker, gestaltet sich infolge der Krise von Tag zu Tag immer kritischer. Seitens der maßgebenden Stellen werden verschiedene Mittel und Wege erwogen, um die Lage der Handwerker und Geschäftsleute wenigstens zum Teil zu verbessern, doch ist dies alles sozusagen nur ein „Tropfen auf den heißen Stein“.

Auswanderertransport im Dezember v. Js.

Nach einer Mitteilung des Auswanderersyndikats sind im Monat Dezember v. Js. insgesamt 927 polnische Emigranten nach Argentinien, Brasilien, Chile, Kanada, den Vereinigten Staaten, Uruguay und nach Frankreich ausgewandert.

Verantwortlicher Redakteur: Reinhard Mai in Kattowitz.
Verlag „Vita“ Sp. z. ogr. odp. Druck der Kattowitzer Buchdruckerei- und Verlags-Sp.-Akc., Katowice.

Neuer Vorstand des Plessischen Knappschaftsvereins

Auf der letzten Generalversammlung des Fürstlich Plessischen Knappschaftsvereins fand u. a. die Ergänzungswahl für den Vorstand statt. An Stelle des 2. Vorsitzenden, Generaldirektors Dr. Pistorius wurde Grubendirektor Dr. Arnold Rontz gewählt. Der Vorstand des Plessischen Knappschaftsvereins setzt sich nunmehr wie folgt zusammen: 1. Vorsitzender Oberdirektor Dr. Franz Ebeling, Ober-Lazisk, 2. Vorsitzender Grubendirektor Dr. Arnold Rontz, sowie Vorstandsmitglieder Bauassistent Adolf Smolinski Szklar. Wesely und Kesselheizer Andreas Florek Kopania.

Kattowitz und Umgebung

½ Jahr Gefängnis für kommunistische Propaganda.

Wegen einer kommunistischen Propagandarede stand am Donnerstag das Mitglied der polnisch-sozialistischen Partei, Gruppe Nikolai, Roman Draheim vor dem Landgericht Kattowitz. Nach den Aussagen einiger Polizeibeamter forderte Draheim auf einer Monatssitzung die Anwesenden zum schärfsten Kampf gegen den Kapitalismus bezw. Unterdrücker der Arbeiterschaft auf. Bei dieser Kampfansage war angeblich auch die Rede von Toten und Leichen, die es in Massen geben werde. Der Angeklagte erklärte, daß es sich lediglich um einen Aufruf zum Klassenkampf gehandelt hätte. Verschiedene Zeugen, meist Mitglieder der PPS. führten aus, daß sie die Ausführungen ihres Kollegen angehört und nichts Verfängliches aus dieser Rede entnommen hätten. Ein Zeuge führte an, daß es mit den Worten Tote u. Leichen eine andere Bewandtnis hatte. Die Sache war so aufzufassen, daß unter den hungernden Arbeitermassen, die keine ausreichenden Unterstützungen erhalten, verheerende Seuchen ausbrechen könnten und es dann unzählige Leichen geben würde. Das Gericht stützte sich in der Hauptsache auf die Ausführungen der Polizeibeamten und verurteilte den Draheim wegen kommunistischer Verhetzung zu 6 Monaten Gefängnis bei Zubilligung einer Bewährungsfrist.

Opfer einer fatalen Verwechslung.

Am Freitag wurde vor dem Landgericht Kattowitz gegen den Fleischermeister Leopold Riesenfeld aus Kattowitz verhandelt, der im Sommer v. Js. in seiner Hofanlage einen jungen Mann angeschossen hatte. Riesenfeld beobachtete von seinem Fenster aus mehrere verdächtige Personen, die in der Dunkelheit im Hofe umherschlichen. Er war der Ansicht, daß es sich um Einbrecher handele, die in seine Werkstatt, oder in die Stallung einzudringen beabsichtigten. Bei seinem Auftauchen flüchteten die vermeintlichen Täter in die Toreinfahrt. Später rief einer der jungen Leute den anderen zu, daß sie sich nicht fürchten und stehen bleiben sollten. Nach den Behauptungen des Riesenfeld griff der Sprecher nach der Tasche, um irgendeinen Gegenstand hervorzuholen. R. vermutete, daß es sich um einen Angriff auf ihn handele. Er manipulierte mit seinem Revolver, um den jungen Leuten Furcht einzujagen. Dabei löste sich ein Schuß, durch den ein gewisser Erich Michalski verletzt wurde. Der Angeklagte Riesenfeld verteidigte sich damit, daß er sich in großer Erregung befand und die ganze Zeit hindurch der Annahme gewesen ist, es mit gefährlichen Einbrechern zu tun zu haben, die im Anfang auf seine Haltrufe nicht einmal reagierten, sondern eilig nach dem Toreingang liefen. Nach den Aussagen zweier Polizeibeamten bekannte sich Riesenfeld anfangs überhaupt nicht dazu, den Michalski angeschossen zu haben, was sich aber damit erklären läßt, daß er anfangs selbst noch nicht wußte, daß Michalski durch den Schuß verletzt wurde. Die Verhandlung wurde auf Antrag der Verteidigung vertagt, da, zwecks Aufklärung des Falles, noch weitere wichtige Zeugen gehört werden sollen.

Infolge der herrschenden Glätte gestürzt. Auf der ulica Mickiewicza in Kattowitz stürzte infolge der herrschenden Glätte, eine gewisse Anna Both aus Zawodzie zu Boden. Durch den Fall erlitt die B. erhebliche Kopf- und Beinverletzungen.

Beim Rodelsport verunglückt. In den Donnerstag-Vormittagsstunden vergnügten sich zwei Knaben im Park Kosciuszki beim Rodelsport, indem sie in der Nähe des Kosciuszkodenkmals einen Abhang abwärts sausten. Plötzlich prallte der Schlitten gegen einen Baum. Beide Knaben kamen zu Fall und erlitten Kopfverletzungen. Der Schlitten wurde vollständig demoliert.

Vereitelter Selbstmord. Die städtische Berufsfeuerwehr wurde nach der ulica Kosciuszki in Kattowitz alarmiert, wo in der Wohnung der Familie K. große Rauchwolken wahrgenommen wurden. Von Wehrmannschaften wurde die Wohnung gewaltsam geöffnet und dort eine gewisse Lydia Korteg in bewußtlosem Zustand aufgefunden. Die Feststellungen haben gezeigt, daß das Ofenrohr abgenommen war, so daß das, aus dem Ofen ausströmende Kohlenoxydgas sich rasch im Zimmer verbreitete. Es soll seitens der Korteg ein Selbstmordversuch vorliegen. Die Fenster wurden sofort geöffnet, so daß die Gase entfernt werden konnten.

Zwei aufgeklärte Diebstähle. Auf frischer Tat ertappt wurden der Josef G. aus Kattowitz und der Wilhelm Z. aus Zalenzerhalde, welche, zum Schaden des Chaskiel Moller, einen Korb mit Aepfel stehlen wollten. — Wegen Diebstahls von Leinwand, zum Schaden der Händlerin Marie Kaczor, wurde die Marie Sch. aus Königshütte festgenommen.

Der Spitzbube im Vorzimmer. Aus einem Vorzimmer, auf der ulica Wita Stwosza 11 in Kattowitz, wurde von einem unbekannten Täter ein Damentäschchen mit einer Verkehrskarte, ausgestellt auf den Namen „Jankowski Gertrud" gestohlen.

Königshütte und Umgebung

Stumpft die Bürgersteige ab! An der ulica Katowicka stürzte die 53 Jahre alte Sophie Ochwald von der ulica Galeckiego 32 infolge Glätte so unglücklich zu Boden, daß sie mit einem Beinbruch in das städtische Krankenhaus eingeliefert werden mußte.

Die Frau als Messerstecher. Zwischen den Eheleuten P. an der ul. Gornicza 61 kam es zu einem Streit. Hierbei ergriff die Ehefrau ein Messer und brachte ihrem Mann eine Verletzung bei, derzufolge er in das Krankenhaus eingeliefert werden mußte.

Eine diebische Helferin. Die 73 Jahre alte Marie Rudzok von der ul. Chrobrego 14, brachte die Helene Wodarczyk wegen Diebstahl bei der Polizei zur Anzeige. Als Bekannte kam die W. zu der alten Frau, um ihr im Haushalt zu helfen. Beide begaben sich um Kohle in den Keller. Bevor die alte Frau dem jungen Mädchen folgen konnte, erschien diese früher in der Wohnung, nahm 40 Zloty und 12 Reichsmark an sich und verschwand in unbekannter Richtung.

Festgenommener Dieb. An der ul. Janaia bemerkte ein Polizeibeamter zwei junge Burschen mit einem Paket flüchten. Als er sie verfolgte, warfen sie das Paket von sich. Es gelang ihm aber, einen, den Ernst Koppel aus Lipine, ul. Bytomska 37 einzufangen. In dem Paket befanden sich Waren, die vom Lieferungsauto der Firma Wachsberg gestohlen waren. Der andere Komplize ist der Johann Mastalarz aus derselben Gemeinde.

Bestrafung eines Sittlichkeitsverbrechers. Wegen Vergehens an einem 11jährigen Mädchen hat sich gestern der 17 Jahre alte Josef P. aus Birkenhain vor der Königshütter Strafkammer zu verantworten. Die Verhandlung wurde unter Ausschluß der Oeffentlichkeit geführt. Der Uebeltäter wurde zu drei Monaten Gefängnis mit Bewährungsfrist bestraft.

Myslowitz und Umgebung.

Der verlorene Sohn nach 4 Jahren wiedergefunden. Vor ungefähr 4 Jahren verschwand plötzlich aus Myslowitz der 14jährige W. Nega, der Sohn eines hiesigen Maurers. Während dieser Zeit traf bei den Eltern kein Lebenszeichen ein, so daß diese annahmen, ihrem Sohn sei ein tödlicher Unfall zugestoßen. Wie groß war aber die Ueberraschung, als am gestrigen Nachmittag, der jetzt herangewachsene verlorene Sohn in sein Elternhaus zurückkehrte. Der Zurückgekehrte hielt sich in dieser Zeit, weit hinter Warschau auf, wo er als Arbeiter beschäftigt war. Unverständlich ist es auf jeden Fall, daß die Briefe, die er an seine Eltern abgesandt hatte, nicht eintrafen.

Schwientochlowitz und Umgebung

Verzweiflungstat eines Nervenkranken. In den Kellerräumen, auf der ulica Falva 4 in Schwientochlowitz, verübte der 23jährige Bruno Zimnol Selbstmord durch Erhängen. Der Tote wurde in die elterliche Wohnung gebracht. Wie es heißt, soll der junge Mann seit längerer Zeit nervenleidend gewesen sein.

Kamin. (Radler vom Autobus angefahren.) Auf der ul. Glowna wurde der, von der Arbeit auf seinem Fahrrad heimkehrende Franz Danisz von einem Autobus angefahren. Danisz trug Kopfverletzungen davon und wurde nach dem Knappschaftsspital in Scharley überführt.

Schlesiengrube. (Sprengstoffdiebstahl.) Bei einem Waggoneinbruch auf der toten Gleisanlage der Grubenanlage „Slonsk" wurde Lignoint entwendet. Die Polizei hat Ermittelungen eingeleitet, um der Sprengstoffdiebe habhaft zu werden.

Rybnik und Umgebung

Aus eigener Schuld von einem Lastauto gestürzt. Auf der ulica Raciborska in Rybnik fiel der Jan Pytlak aus Rybnik von einem Lastauto und erlitt durch den Aufprall auf das Steinpflaster eine Gehirnerschütterung. Nach den bisherigen polizeilichen Feststellungen soll der Verunglückte selbst die Schuld an dem Verkehrsunfall tragen.

Schneesturm

Von Karl Perktold (Traunstein).

Im Gebirge ereignete sich ein furchtbarer, tragischer Unglücksfall. Vier Skisportler fanden im Schneesturm den Tod.

Schneesturm? Ist der Schneesturm wirklich so gefährlich, ein so gewaltiger Todbringer? Diese Frage werden sich viele stellen. Und man kann ihnen nur antworten, daß der Schneesturm die allergrößte Gefahr für den Berg- und Wintersportler ist. Wer von ihm überrascht wird, für den gibt es nur in den seltensten Fällen ein Entrinnen. Schneesturm ist Tod, sagen Alpenländler — Schneesturm ist die Sense des Todes, sagte irgendein Bergheimatschriftsteller.

Im Alpenland ist die Gefahr des Schneesturms das ganze Jahr hindurch gegeben. Ob das nun im Winter der Fall ist oder im Hochsommer! Im Hochsommer treten die Schneestürme allerdings nur in Höhen von über 2000 Meter auf. Trotzdem sind sie genau so heftig und todbringend wie die Schneestürme im Winter. Sie setzen mit derselben Heftigkeit und eisigen Kälte ein, verdunkeln jede Fern- und Nahsicht und sperren den Menschen von der Außenwelt förmlich ab.

Schneesturm ist immer von Dunkelheit begleitet. Man sieht nicht einmal auf einen halben Meter vorwärts. Die Folge ist vollständiges Untergraben der Orientierungsfähigkeit. Man tastet mehr nach Zurück als nach Vorwärts, man tastet sich im Kreise herum, verliert viel Zeit und Kraft, frühzeitige Erschöpfung tritt ein — die knochige Hand des Todes hat einen erfaßt.

Ein furchtbares Unglück ereignete sich vor mehreren Jahren auf einem der höchsten bayerischen Berge, auf dem zweithöchsten Berge Deutschlands, dem Watzmann. Diesem Unglück fielen fünf Menschen zum Opfer. Das Unglück war Schneesturm. Welcher Alpinist kennt nicht das so plötzlich einsetzende Heulen und Pfeifen des Schneesturms? Wenn zwischen den Felswänden der Sturm wild und tosend sein Todeslied singt!

So erging es den Touristen auf dem Watzmann. Es war sogar ein schwüler Tag, als vom Westen her kleine, winzige Wolken über das stahlblaue Firmament einherzogen. Ganz in der Ferne wie weiße Segel in der Nähe von Gewitterwolken — unwillkürlich vor dem Menschen wie Nebel. Dünner, feiner Regen! Winzige Eiskristallspitzen stechen einem ins Gesicht. Diese Eiskristalle werden immer größer und doch viel spitzer; sie schneiden wie Messerspitzen durch die Kleidung in die Haut. Kälteschauer überkommen einem. Die Glieder werden matt, verlieren das Gefühl des Lebens. Wie betäubt taumelt man in den Schneesturm hinein; wie von einer unsichtbaren Hand im Kreise gedreht, versucht man noch einen Halt zu bekommen, doch jeden Schrei in die losgelassene Hölle der Natur hinein zerstiebt der Sturm zu tausend Wirbeln.. Wo bin ich? Wo ist mein Kamerad? Hallo, hallo! Aber keine Antwort. Der Kamerad liegt schon längst auf schneeigem Grunde und hält Zwiesprache mit dem einschläfernden weißen Tod. Süß? Einschläfernd? O ja, es ist ein süßes Gefühl, dem Tode die Hand zu geben, nicht mehr dem Sturm und dem Eishagel zu trotzen — einfach nachzugeben, hinzusinken, einzuschlafen. Es ist süß, aber es ist der Tod.

Jene Touristen vom Watzmann kämpften sich tapfer und wacker gegen den Schneesturm vorwärts. Dann brach einer zusammen. „Kameraden, kümmert euch nicht um mich, geht weiter!" Er rief ihnen das entgegen. Seine Kameraden kümmerten sich doch um ihn, aber Kameradschaftstreue ist machtlos gegen den Tod. Der Nächste sank neben der Leiche seines Kameraden nieder. Im Dunkel des Schneesturms und im Heulen des Bergwindes hatten die anderen es nicht bemerkt. Vielleicht hatten sie die geschlossenen Augen des Kameraden gesehen, bereits die kalt gewordene Hand des Kameraden gedrückt. Sie gingen weiter, begannen einen heroischen Kampf im Schneesturm gegen den weißen Tod. Wieder wurden zwei von dem weißen Tod erfaßt, und nur noch zwei rangen mit dem Eise, der Kälte, der Wucht des Schneesturms. Wer von beiden wird noch durchkommen? Sie umarmten sich, schmiegten sich eng aneinander. Und warteten auf den Tod. Eine Hand gleitet von der Schulter des Kameraden nieder, der Körper knickt in sich zusammen — der Kamerad und einzige Ueberlebende steht nur noch allein dem Brausen des Schneesturms gegenüber.

Und als der Schneesturm vorüber war, da stand vor ihm, nur einige Meter entfernt, das Unterkunftshaus! Kein Mensch hatte ihr Rufen und Schreien gehört; kein Mensch hatte geahnt, daß dieser Schneesturm fünf blühende junge Menschenleben hinübernahm in das Land, das nicht das ewige Eis trägt, sondern die Ewigkeit selbst. — — —